Wilhelm Hauff's
sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium
gegen den Nachdruck.

Einunddreißigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Der Mann im Monde.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Der Mann im Monde,

oder

der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Von

H. Clauren.

Der Ball.

Ueber Freilingen lag eine kalte, stürmische Novembernacht; der Wind rumorte durch die Straßen, als sey er allein hier Herr und Meister, und eine löbliche Polizeiinspektion habe Nichts über den Straßenlärmen zu sagen. Dicke Tropfen schlugen an die Jalousien und mahnten die Freilinger, hinter den warmen Ofen sich zu setzen während des Höllenwetters, das draußen umzog. Nichtsdestoweniger war es sehr lebhaft auf den Straßen; Wagen von allen Ecken und Enden der Stadt rollten dem Marktplatz zu, auf welchem das Museum, von oben bis unten erleuchtet, sich ausdehnte.

Es war Ball dort, als am Namensfest des Königs, das die Freilinger, wie sie sagten, aus

purer Gewissenhaftigkeit, nie ungefeiert vorbeiließen. Morgens waren die Milizen ausgerückt, hatten prächtige Kirchenparade gehalten, und kümmerten sich in ihrem Patriotismus wenig darum, daß die Dragoner, welche in Garnison hier lagen, sie laut genug bekrittelten. Mittags war herrliches Diner gewesen, an welchem jedoch nur die Herren Antheil genommen und so lange getrunken und getollt hatten, daß sie kaum mehr mit dem Umkleiden zum Ball fertig geworden waren.

Auf Schlag sieben Uhr aber war der Ball bestellt, dem die Freilinger Schönen und Nicht-Schönen schon seit sechs Wochen entgegengeseufzt hatten. Schön konnte er dießmal werden, dieser Ball; hatte ihn doch Hofrath Berner arrangirt, und das mußte man ihm lassen, so viele Eigenheiten er sonst auch haben mochte, einen guten Ball zu veranstalten, verstand er aus dem Fundament.

Die Wagen hatten nach und nach alle ihre köstlichen Waaren entladen; die Damen hat-

ten sich aus den neidischen Hüllen der Pelzmäntel und Shawls herausgeschält und saßen jetzt in langen Reihen, alle in unchristlichem Wichs, an den Wänden hinauf. Es war der erste Ball in dieser Saison. Der Landadel hatte sich in die Stadt gezogen, Kranke und Gesunde waren aus den Bädern zurückgekehrt; es ließ sich also erwarten, daß das Neueste, was man überall an Haarputz und Kleidern bemerkt und in seinem aufmerksamem Herzen bewahrt hatte, an diesem Abend zur Schau gestellt werden würde. Daher füllte die erste halbe Stunde eine Musterung der Coiffüren und Guirlanden, und das Bebbern und Wispern der rastlos gehenden Mäulchen schnurrte betäubend durch den Saal. Endlich aber hatte man sich satt geärgert und bewundert, und fragte überall, warum der Hofrath Berner das Zeichen zum Anfang noch nicht geben wolle.

Das hatte aber seine ganz eigenen Gründe; man sah ihm wohl die Unruhe an, aber

Niemand wußte, warum er, ganz gegen seine Gewohnheit, unruhig hin und her laufe, bald hinaus auf die Treppe, bald herein an's Fenster renne; sonst war er Punkt fünf Uhr mit seinem Arrangement fertig gewesen und hatte dann ruhig und besonnen den Ball eröffnet, aber heute schien ein sonderbarer Zappel das freundliche Männchen überfallen zu haben.

Nur er wußte, warum Alles warten mußte; keinem Menschen, so viel man ihn auch mit Schmeichelwörtchen und schönen Redensarten bombardirte, vertraute er ein Sterbenswörtchen davon; er lächelte nur still und geheimnißvoll vor sich hin und ließ nur hie und da ein „werdet schon sehen" — „man kann nicht wissen, was kommt" fallen.

Wir wissen es übrigens und können reinen Wein darüber einschenken: Präsidents Ida war vor wenigen Stunden aus der Pension zurückgekommen; er, der alte Hausfreund war zufällig dort, als sie ankam, er hatte nicht

eher geruht, bis sie versprochen hatte, das ganze Haus in Allarm zu setzen, das Blondenkleid, in welchem sie bei Hofe war präsentirt worden, ausbiegeln zu lassen und auf den Ball zu kommen. Wie spitzte er sich auf die langen Gesichter der Damen, auf die freundlichen Blicke der Herren, wenn er die wunderschöne Dame in den Saal führen würde; denn kennen konnte sie im ersten Augenblicke Niemand.

Wo hatte nur das Mädchen die Zeit hergenommen, so recht eigentlich bildhübsch zu werden? Als sie vor drei Jahren abreiste, wie besorglich schaute da der gute Hofrath dem Wagen nach; er hatte sie auf dem Arm gehabt, als sie kaum geboren war; bis zu ihrem vierzehnten Jahre hatte er sie alle Tage gesehen, hatte sie früher auf dem Knie reiten lassen, hatte sie nachher, troß dem Schmollen der Präsidentin, zu allen tollen Streichen angeführt; er liebte sie wie sein eigenes Kind,

aber er mußte sich vor drei Jahren doch gestehen, daß ihm angst und bange sey, was aus dem wilden Ding werden solle, das man da in die Residenz führe, um sie menschlich zu machen.

Denn wollte man ein Mädchen sehen, das zur Hausfrau und für's Haus völlig verdorben schien, so war es Präsidents Wildfang; einen solchen Unband traf man auf zwanzig Meilen nicht. Kein Graben war ihr zu breit, kein Baum zu hoch, kein Zaun zu spitzig; sie sprang, sie klimmte, sie schleuderte trotz dem wildesten Jungen; hatte sie doch selbst einmal heimlich ihren Damensattel auf den wilden Renner ihres Bruders, des Lieutenants, gebunden, und war durch die Stadt gejagt, als sollte sie feuerreiten! Dabei war sie mager und unscheinbar, scheute sich vor jeder weiblichen Arbeit, und der einzige Trost der gnädigen Mama war, daß sie französisch plappere wie ein Stärchen, und daß, trotz ihrem Umherrennen in der März-

sonne, ihr Teint dennoch trefflich erhalten sey.

Aber jetzt —!

Nein! was war mit diesem Mädchen in den kurzen drei Jahren eine Veränderung vorgegangen! Wenigstens um einen Kopf war sie gewachsen, Alles an ihr hatte eine Rundung, eine zarte Fülle bekommen, die man sonst nicht für möglich gehalten hätte; das Haar, das sonst, wie oft man es auch kämmte und an den Kopf hin salbte, der wilden Hummel in unordentlichen Strängen und Locken um den Kopf flog, war jetzt der herrlichste Kopfputz, den man sich denken konnte. Die Augen waren glänzender, und doch fuhren sie nicht, wie ehemals, wie ein Feuerrädchen umher, Alles anzuzünden drohend. Die Wangen bedeckte ein feines Roth, das bei jedem Athemzug in alle Schattirungen von zartem Rosa bis ins Purpurroth wechselte; das liebe Gesichtchen war oval und hatte eine Würde bekom-

men, über die der staunende Hofrath lächeln mußte, so sehr er sie bewunderte.

Dieses Götterkind, diesen Ausbund von Liebenswürdigkeit erwartete der Hofrath; dem guten alten Junggesellen pochte das Herz beinahe hörbar, wenn er an sein Gold-Idchen dachte. Wie mußte sie erst im Ballkleide aussehen, wenn sie ihn in dem Reiseüberröckchen und in der Haube à la jolie femme beinahe närrisch machte; wie mußte sie erst strahlen, wenn sie, wie sie ihm versprochen, die Haare nach dem aller-nagel-funkel-neuesten Geschmack, die schöne Stirne und den schlanken Hals, die wie aus Wachs geformten Partieen, welche die handbreiten brüßler Kanten umziehen sollten, mit dem Amethystschmucke zierte, den sie von ihrer Pathin, der Fürstin Romanow geschenkt bekommen hatte. Ihm, ihm hatte sie mit all jener Herzlichkeit, mit der sie früher versprochen, einen Spaziergang mit ihm zu machen, oder ihn, den Einsamen, zu besuchen, wenn

er krank war, jetzt als Königin des Festes die erste Polonaise zugesagt. —

Immer verdrießlicher wurden die Damen, immer ungestümer mahnten die Herren den alten maitre de plaisir, schon seit einer halben Stunde stimmten die Musikanten, daß man vor dem Quiken der Clarinette, vor dem Brummen der Bässe sein eigenes Wort nicht hörte, — er gab nicht nach. Da rasselte ein Wagen über den Marktplatz her und hielt vor dem Flügelthor des Museums.

„Das sind sie,“ murmelte der Hofrath und stürzte zum Saal hinaus; bald darauf öffneten sich die Flügelthüren, und der kleine freundliche Alte schritt am Arm einer jungen Dame in den Saal.

Ida.

Aller Augen waffneten sich mit Lorgnetten und Brillen; wer konnte das wunderschöne Mädchen seyn, so hoch und schlank mit dem

königlichen Anstand, mit dem siegenden Blick, mit der kräftigen Frische des jugendlichen Körpers? Sie nickte so bekannt nach allen Seiten, als käme sie alle Tage auf Freilinger Bälle und Assembleen; und doch kannte sie Niemand. Doch ja! da kommt ja auch der alte Präsident, wahrhaftig! es kann Niemand anders seyn, als Präsidents Ida.

Aber wie herrlich war dieses Knöspchen aufgegangen! „Welcher Anstand!" bemerkten die Herren, „welche Figur, welcher Nacken! wahrhaftig! man möchte ein Mückchen oder noch etwas Wenigeres seyn, nur um darauf spazieren zu gehen." „Welcher Schmuck, welche Spitzen, welche Stickerei an dem Kleid!" bemerkten die Damen und wünschten sich weit weg, denn wie sollten sie ihre Fähnchen, die sie doch ihr gutes Geld gekostet, ihre Blumen, die sie selbst gemacht und für wundervoll gehalten hatten, neben diesen italienischen Rosen und Astern, die eben erst aus den Gärten der

Hesperiden gepflückt zu seyn schienen, neben diesen Kanten sehen lassen, von welchen die Elle vielleicht mehr werth war, als eines ihrer Ballkleider nebst Schneidersconto und Façon! Nein, Berner, der arge Berner hätte ihnen keinen schlimmern Streich spielen können, als diese Ida gerade heute einzuführen. Aber man mußte sich Gewalt anthun; der Präsident machte das erste Haus in der Stadt, war der gewaltige Herrscher der Provinz, eine glänzende Aussicht auf Thés dansants, Soupers, Hausbälle und dergleichen eröffneten sich vor den schnell berechnenden Blicken der Damen; wehe der, die dann nicht mit Ida bekannt war, oder sie sogar kalt empfangen hatte! Man wußte, daß dieß der Herr Papa Präsident nie verzeihen würde; man nahm sich zusammen, und in Kurzem war die Gefeierte von allen jungen und alten Damen umringt, welche Glück wünschten, alte Bekanntschaft erneuerten und nebenbei dieß und jenes von dem

hoffähigen Anzug spickten. Alle redeten zumal, Keine wurde verstanden, und die Herren fluchten und schimpften ein Donnerwetter über das andere, daß sich eine so dichte Wolke vor diese kaum aufgegangene Sonne gedrängt und sie ihrem Anblick entzogen habe.

Jezt zog Hofrath Berner das weiße Sacktuch, schwenkte es in der Luft und gab dem Kapellmeister und Stabstrompeter der Dragoner das Zeichen, und eine herrliche Polonaise begann. Im Nu stoben die Glückwünschenden auseinander und machten Raum für die Assessoren, Lieutenants, Sekretäre, jungen Kaufherren, Jagdjunker, die glücklicherweise noch nicht versagt waren und sich jezt um einen Walzer, eine Ecossaise oder gar den Cotillon mit Ida die Hälse brechen wollten. Sie aber lachte, daß die Schneeperlen der Zähne durch die Purpurlippen heraussahen, behauptete, sich immer nur auf eine Tour zu versagen, hüpfte dem Hofrath entgegen und reichte ihm die kleine Hand.

Selig, gerührt, begeistert stellte er sich mit seinem holden Engelskind an die Spitze der Colonne und marschirte unter den muthigen lockenden Tönen der Polonaise stolzen Schrittes gegen das wohlunterhaltene feindliche Tirailleurfeuer, das von vorn, von den Flanken, überall her aus den Mündungen der Lorgnetten auf seine Tänzerin sprühte. Aber diese, war sie kurzsichtig, hatte sie statt des Korsettchens einen Kürassierpanzer vom feinsten Stahl mit der Musketenprobe um das Herzchen, oder war sie das Feuer so gewohnt, wie die alte Garde, die, Gewehr im Arm, im Paradeschritt durch das Kartätschenfeuer marschirte? ich weiß nicht, aber sie schien gar nicht auf die schrecklichen Ausbrüche der gebrochenen Herzen, auf die Knallseufzer der Verwundeten zu hören, das Plappermäulchen ging so ruhig fort, als gienge sie, drei Jahre jünger, mit dem guten Hofräthchen im Walde spazieren.

Da kamen alle die Streiche, die der leichte Springinsfeld losgelassen, alle jene tausend

Schwieten des kleinen Uebermuths auf's Tapet; Lust und Lachen blitzte wie ehemals aus ihrem Auge, wenn sie sich erinnerte, wie sie einem Spanferkel Kindszeug angezogen und es dem Hofrath als Findling vor die Thüre gelegt, wie sie dem Oberpfarrer die Waden voll Stecknadeln gesetzt, daß sie aussahen wie der Rücken eines Stachelschweins, Alles, ohne daß er es merkte, denn er trug falsche. Der Hofrath wollte seinen Ohren nicht trauen; es war ja dasselbe lustige, naive Ding wie früher und doch so wunderherrlich, so groß, mit so unendlich viel Anstand und Würde! Er hätte sie auf der Stelle am Kopf nehmen und sie recht abküssen mögen, wie früher, wenn sie einen rechten Ausbund von Schelmenstreich gemacht hatte.

Es ging über seine Begriffe! „Wie können Sie nur so hartherzig seyn, Idchen!" sagte er, „und nicht einen Blick auf unsere jungen Herren werfen, die zerschmelzen wie Wachs am Feuer? Nicht einmal einen Blick für alle

diese Exklamationen und Betheurungen, welche Sie doch gehört haben müssen?"

„Was gehen mich Ihre jungen Herren an?" plapperte sie mit der größten Ruhe fort, „die sind hier, wie überall, unverschämt wie die Fleischmücken im Sommer; das könnte kein Pferd aushalten, wollte man darauf achten; sie pfeifen in der Residenz eben so, das wird man gewohnt; so von Anfang macht es ein wenig eitel; wenn man aber sieht, wie sie dieser und jener dasselbe zuflüstern, vor der Ursel ebenso, wie vor der Bärbel sterben möchten, so weiß man schon, was solche schnackische Redensarten zu bedeuten haben."

Die muß eine gute Schule durchgemacht haben, dachte der Hofrath; siebzehn Jahre alt und spricht so mir Nichts Dir Nichts von der Farbe, als wäre sie seit zwanzig Jahren in den Salons von Paris und London umhergefahren. Er ärgerte sich halb und halb über Mamsell Neunmalklug und Uebergescheit, denn

es waren just keine unebene junge Männer, die ihre Seufzer so hageldick losgelassen hatten, und ihn, der in seiner Jugend wohl so zwanzig Amouren und Amürchen gehabt hatte, konnte Nichts mehr ärgern, als ein fühlloses Herz.

Aber dieser Aerger konnte bei seinem Idchen nicht in ihm aufsteigen. Wenn er in ihr volles, glühendes Auge sah, wenn er den süßgewölbten Mund betrachtete, da dachte er: Nein, Dir traue dieser und jener, aber ich nicht, weiß ich doch von früher her, wie Du gerne Flausen machst und dem guten ehrlichen Berner gerne ein X für ein U unterschiebst. Jezt willst Du dein Schach verdeckt spielen und mir irgend einen blauen Dunst vorschwefeln, und das Herzchen ist am Ende doch in der Residenz geblieben, und Fräulein Stahlherz ist nur darum so spröde gegen die Freilinger Stadtkinder. Aber basta! der Hofrath Berner hat auch gelebt und geliebt, und wettet

seinen Kopf, dieses Auge weiß, was Liebe ist, diese frischen Purpurlippen haben schon geküßt, aber anders als nur solche Hofrathsküsse!

Der gute Alte äußerte Etwas von diesen Gedanken gegen Ida, sie aber sah ihm ganz ruhig in's Gesicht und versicherte lächelnd, gefallen habe ihr schon Mancher, geliebt habe sie aber bis diese Stunde noch keinen Mann, als ihren Vater und ihn.

Schöne Augen.

„Aber sagen Sie, Idchen," fragte der Hofrath, als er sie wieder an ihren Platz geführt hatte, „ist das etwa ein Cousin oder dergleichen, der da mit Ihnen kam?"

„Ich kam mit Papa," antwortete die Gefragte, „und sonst war Niemand dabei. Wen meinen Sie denn?"

„Nun, der Bleiche dort kam ja doch wohl mit Ihnen, es kennt ihn Niemand im Saal, und mit Ihnen trat er herein, sonst müßte

er ja, Sie wissen, daß das Museum geschlossene Gesellschaft ist, sonst müßte er ja eingeführt seyn. Sehen Sie, der dort." Er zeigte hin. An eine Säule gelehnt, stand unbeweglich mit übergeschlagenen Armen eine schlanke Gestalt. Noch konnte Ida das Gesicht nicht sehen, nur die glänzenden schwarzen Locken des Haares fielen ihr auf; sie wollte sich eben besinnen, wo sie schon solche gesehen habe, da wandte jener sich um, und unwillkürlich schrack Ida zusammen; gespensterhafte Blässe lag auf diesem feinen, schönen Gesicht, geheimer Gram oder verschlossenes Kämpfen mit finsterem Leiden schien das muntere, jugendliche Leben aus diesen tiefen, im schönsten Ebenmaaß geformten Zügen hinweggewischt zu haben, und ein gemischtes Gefühl drängte sich bei seinem Anblick auf, neugieriges Mitleid schien sich mit zweifelhafter Furcht streiten zu wollen.

Kaum hatte des Fremden glühendschwarzes Auge Ida getroffen, als sie ihren Blick abwand-

te. Ueberraschung und Verlegenheit machten sie stumm auf einige Augenblicke; von dem Diadem auf der schönen Stirne, über den Liliensammt der blühenden Wange, bis herab auf den jungfräulichen Alabasterbusen flog ein brennendes Roth, das der Hofrath nicht unbemerkt ließ. Er wollte sie mit dem pfiffigsten Gesicht nach der Ursache ihres Rothwerdens fragen, aber eine Unzahl Herren drängten sich zu, sie um einen Tanz zu bitten; Vettern und Basen freuten sich, sie wieder zu sehen, und gafften das Wunderkind an. Der Hofrath aber, welchem daran lag, die Spur, die er aufgefunden zu haben meinte, zu verfolgen, machte seine Bewegungen wie ein geübter Feldherr; er fragte sie so laut als möglich, ob es ihr jetzt, wie sie gewünscht, gefällig sey, zu ihrem Herrn Vater zu gehen, der im dritten Zimmer sich zu einem Whistchen gesetzt habe, und Pfiffköpfchen verstand gleich, wo der gute Alte hinauswollte; sie beurlaubte sich also mit großer Hast von dem ungeheuren Kome=

tenschweif, in welchem sie als Kern gesessen, und ging mit Berner durch den Saal.

Und jetzt nahm sie Berner in's Gebet; zuerst setzte er die Daumenschrauben des Spottes an, dann untersuchte er die vermeintliche Herzenswunde seines Gold-Jdchens mit der langen Sonde des väterlichen Ernstes, indem er ihr vorwarf, sehr unklug gethan zu haben, ihre Residenzliebhaber mit nach Freilingen zu nehmen. Sie aber lachte dem Rathgeber, welcher meinte, seine Sache recht gut gemacht und sie ganz im Netz zu haben, in's Gesicht und witschte ihm aus.

„Sie geben sich vergebliche Mühe, Hofräthchen," kicherte das lose Ding, „ganz vergebliche Mühe, ich habe diesen Menschen in meinem ganzen Leben, auf Ehre, noch nie gesprochen; doch gesehen," setzte sie, ernster werdend, hinzu, „gesehen habe ich ihn, und deßwegen kam ich auch vorhin etwas in Verlegenheit."

„Was da! zwischen sehen und sehen ist ein großer Unterschied,“ antwortete Werner mit einem völlig ungläubigen Kopfschütteln; „da müssen Sie ihm doch ein wenig gar scharf in die Augen gesehen haben?“

„So hören Sie mich doch, Sie böser Mann!“ unterbrach ihn Ida, „wer wird denn auch gleich auf den Schein hin verdammen? ich sage noch einmal, ich weiß nicht, wer er ist, aber das innigste Mitleid habe ich mit ihm. Als wir gestern durch den Lanzinger Wald kamen, fuhren wir einer Equipage vor, die ganz langsam im Schritt hingieng. Es war ein prachtvoller Landau mit einem großen Bocke, worauf ein alter Diener in reicher Livree saß; am Wagen zogen vier Postpferde; das Dach war zurückgeschlagen, und es saß Niemand darin, als ein großer Hund. Sie wissen, wie man auf der Reise ist, man interessirt sich um die Mitreisenden, besonders wenn man glaubt, auf einerlei Station mit ihnen zu wohnen oder

zu speisen. So dachte ich mir jezt, die Reisenden, denen der Wagen gehöre, seyen vorausgegangen und lassen ihn langsam nachfahren. Ich sah daher alle Augenblicke aus unserm Wagen, ob ich noch keine reisenden Engländerinnen oder Französinnen gewahr werden könnte, aber immer vergebens. Endlich, als wir um eine Waldecke bogen, sah ich auf einmal einen Mann, der unter einer Eiche saß und zu dem Wagen gehören mußte."

„Und war es derselbe, der dort an der Säule steht?" fragte der Hofrath.

„Derselbe; er war auch ganz schwarz gekleidet wie jezt, sein Hut lag neben ihm im Gras, seinen Kopf stützte er in die hohle Hand. Das Geräusch unseres Wagens, der jezt, weil es bergauf ging, auch langsam fuhr, schien ihn aufzuschrecken; ohne aufzusehen, ging er mit gesenktem Haupt bis an unsere Wagenthüre. Da richtete er sich auf, und Sie können sich meinen Schrecken denken, Hofrath, als ich das

nemliche geisterbleiche Gesicht sah, das auch Ihnen aufgefallen ist. Er mußte heftig geweint haben, denn Thränen hingen in den langen schwarzen Wimpern und gaben dem glühendschwarzen, sinnigen Auge einen ganz eigenen Reiz!"

„So, so? einen ganz eigenen Reiz!" antwortete lächelnd der Hofrath, „wer hat denn meinem Mädchen erlaubt, über Männeraugen Betrachtungen anzustellen? Hat Sie das auch bei Madame La Truniaire in der Residenz gelernt?"

Das lustige Amorettenköpfchen, das sich da, es wußte nicht wie, verbebbert hatte, schlug die Augen nieder und sagte: „Legen Sie nicht Alles so bös aus, Vernerchen, Sie verstanden ja doch sonst Ihre Ida nicht immer falsch."

„Sehen Sie, was die Augen betrifft, da habe ich nun einmal meinen eigenen Geschmack. Schöne blaue oder schwarze Augen, mitunter auch recht glänzendbraune, sehe ich an Jeder=

mann gern. Daher sind mir auch alle jungen Herren so zuwider, weil sie selten schöne Augen haben; sie haben ihnen durch die Lorgnetten, Brillen und Gott weiß durch was sonst den schönsten Glanz benommen und stieren uns an wie gestochene Böcke; desto mehr freue ich mich, wenn ich einmal eine solche Ausnahme treffe. Eine ganz eigene Freude macht mir auch das Aufschlagen der Augen, das man unter Tausenden kaum einmal so recht anmuthig, sinnig, und wie man es gerne haben möchte, trifft. Beides sah ich nun an dem Fremden, darum hatte er mir auch so ge—."

Da hatte sich das schnelle Schnäbelchen schon wieder verplappert! der Hofrath horchte noch immer, aber Idchen blieb still, biß die Lippen zusammen und spielte mit dem Amethystkreuz am Collier, das unter dem Tanzen sich zwischen den Schneehügeln hinabgeschoben hatte und ganz glühend heiß geworden war.

„Ei, ei!" warnte der Hofrath, „ich habe da in zwei Minuten Dinge gehört, wovor Ei-

nem die Haut schaudern könnte; nimm Dich um Gottes willen in Acht, Kind, wenn Du deine Augenbeobachtungen anstellst; ich weiß es aus meiner Jugend, daß in gewissen Augen Häckchen sitzen, die uns, wenn man allzutief schaut, festhalten, daß an kein Entrinnen zu denken ist; hast Du nie Etwas von der Augensprache gehört?"

„Doch," entgegnete der kleine Uebermuth, „ich glaube sie auch zur Noth zu verstehen." —

„Ist gar nicht vonnöthen; man spricht sie zwar vom Rhein bis zum Mississippi, vom Don bis zum Ohio, lerne aber nie mehr, als etwas kauderwelsch parliren; denn wer sich so gar geläufig ausdrückt und mit Zwanzig zumal in dieser Sprache spricht, gilt nicht mit Unrecht für eine Erzgeneralkokette."

„Nun für eine solche werden Sie mich doch nicht halten," sagte Ida etwas emfindlich.

„Dazu kenne ich mein süßes Mädchen zu gut," entgegnete der Hofrath traulich und

drückte ihr das weiche Sammthändchen; „was aber den bleichen Patron dort drüben betrifft, so kann er über Allerlei geweint haben; er kann zum Beispiel seine Mutter, seine Schwester, oder gar sein Mädchen verloren haben.“

„Mei—nen—Sie?“ antwortete Ida gedehnt und unmuthig; „doch nein! da würde er ja nicht auf den Ball gehen,“ setzte sie freudig hinzu; „da würde er zu Haus trauern und nicht die Freude aufsuchen.“

„Oder,“ fuhr jener fort, „es gingen ihm vielleicht seine Wechsel aus, und er hat im Augenblick kein Geld, um seine Reise fortzusetzen.“

„Nicht doch,“ fiel sie ein, „wie mögen Sie nur diesem interessanten Gesicht einen so gemeinen Kummer andichten. Sieht er nicht nobler aus, als alle unsere Assessoren, Lieutenants und so weiter zusammen, und er sollte mit vier Postpferden in einem herrlichen Landau

dau fahren und weinen, weil er kein Geld hat? Pfui!"

„Ei, wie sich der kleine Advokat vereifert und verdisputirt; das Mäulchen geht ja, als sollte es einen Prozeß vor den Assisen führen! Uebrigens wollen wir bald sehen, wer der Patron ist; habe ich doch den Ball arrangirt und daher auch das Recht, Fremden, die sich eindrängen, auf den Zahn zu fühlen."

„Nun ja, thun Sie das, liebes Hofräthchen, aber ja recht artig und delikat," setzte das erröthende Mädchen mit den süßesten Schmeichelwörten hinzu; „wer so tiefen Kummer hat, wie jener zu haben scheint, muß unter Fremden wie unter Freunden zart behandelt werden!"

Der Fremde.

Unterdessen hatten sich mehrere Herren an Werner gewendet, um zu erfahren, wer der Fremde sey; Allen war es aufgefallen, wie er

schon seit einer Stunde sich nicht vom Platz bewegte und, an seine Säule gelehnt, so wenig Interesse an dem glänzenden Ball zu nehmen schien. Der Hofrath gieng zu ihm hin und kehrte bald zurück. „Wer ist es? wie heißt er?" fragten Zehn, Zwanzig zumal, „was hat er gesprochen?"

„Nichts hat er gesprochen," antwortete Berner, „sondern mir nur diese Karte gegeben."

Die Karte ging jezt von Hand zu Hand, es war aber Nichts darauf zu sehen, als ein schöngestochenes Wappen und der Name Emil, Comte de Martiniz. „Ein Graf also?" Die Neugierde war nur halb gestillt; die Freilinger, denen die Erscheinung eines fremden Grafen auf ihren Bällen etwas Seltenes seyn mochte, gingen kopfschüttelnd umher; sie hätten gar zu gerne gewußt, woher er komme, wohin er gehe, warum er nicht tanze. Man betrachtete das fremde Wunderthier von allen Seiten;

doch der Hofrath, der so viel Takt hatte, daß er in des Fremden Seele fühlte, wie peinlich eine so kleinliche Neugierde seyn müsse, gab das Zeichen, und die Galoppade, von zwanzig Trompeten vorgetragen, rauschte durch den Saal hin und rief zum Tanze.

Walzer um Walzer waren getanzt, noch immer stand die fremde, gebietende Gestalt unbeweglich an die Säule gelehnt. Es war, als hätte er sich nur in Schwarz und Weiß getheilt und kenne keine andere Farbe. Sein Haar, sein Auge war so dunkel als das feine, glänzende Tuch seines Kleides; das ganz bleiche Gesicht, die wunderschöne Wäsche, welche durch ihre Weiße und ihre zierlichen Fältchen den Freilinger Damen schon von Weitem Bewunderung einflößte, kontrastirten sonderbar mit jener dunklen Farbe; nur die feinen Lippen schmückte ein gesundes, freundliches Roth. Er schien ganz ohne Theilnahme in das bunte Gewühl hineinzustarren, aber dennoch

begegnete nicht leicht Einer diesem scharfen Blicke, ohne das eigene Auge überrascht vor diesem furchtbaren Ernst, dieser sprühenden Gluth niederzuschlagen.

Wie es aber zu gehen pflegt, die Damen fingen nachgerade an, nicht viel von dem Fremden zu halten, weil er nicht tanzte, die jungen Herren machten sich über ihn lustig, und beide Theile hatten so viel an der neuen Erscheinung der wunderlieblichen Ida zu schauen, zu bekritteln, zu bewundern, daß man bald nicht mehr an Jenen dachte. Nur Ida's Blicke streiften öfter nach jener Säule hinüber; ein Blick zu ihm schien sie für das Geschwätz der Freilinger Stutzer, die ihr heute unendlich fade vorkamen, zu entschädigen. Doch betrachtete sie ihn immer nur von der Seite, denn wenn Auge auf Auge traf, so trieb es ihr unwiderstehlich die Gluth in's Gesicht, und sie war froh, daß die Musik so laut war, denn sie meinte in solchen Momenten, man müsse ihr

siedendes, glühendes Blut an ihr Herzchen pochen hören. Waren es die Thränen, die sie gestern in diesen dunklen Wimpern sah, war es der wehmüthige Ernst auf seinem Gesichte, was sie so rührte, hatte der Hofrath Recht mit den Häckchen, die in gewissen Augen sitzen, und hatte sie zu tiefe Beobachtungen angestellt und war geangelt worden? — nein! lächelte sie schelmisch vor sich hin, da hat es keine Noth; es ist ja nur das natürliche Mitleiden, was mich immer nach ihm hinsehen heißt!

Eilf Uhr war vorüber, es sollte noch eine Ecossaise vor dem Souper getanzt werden. Stürmisch drängten sich die Herren um das Wunderkind; aber Trotzköpfchen Ida blieb fest dabei, dießmal auszusetzen, und ließ die Herren ablaufen. Der Hofrath setzte sich zu ihr, und unwillkürlich waren sie wieder mitten im Gespräch über den Fremden.

„Ach, sehen Sie nur," sagte Ida mit der himmlischen Gutmüthigkeit ihres Engelköpf-

chens, „sehen Sie nur, ich meine, er wird zusehends immer blässer, wenn er nur nicht krank wird.“ Der Hofrath fand ihre Bemerkung richtig, er zeigte ihr aber, wie dieser feste, heldenmäßige Körper nicht so leicht von einem Krankheitsanfall gestört werden könne; aber Ida wurde immer unruhiger, sie sah, wie Martiniz die Lippen zusammenpresse, als wolle er einen Schmerz verbeißen; der Ernst in seinem Gesicht wurde nach und nach zur Trauer, das Wehmüthige, der thränenschwere Trübsinn in seinem Auge wurde immer unverkennbarer.

„O Gott, sehen Sie ihn nur an, guter Berner, ist mir doch, als sollte ich zu ihm gehen und fragen: was fehlt Dir, daß Du nicht fröhlich bist mit den Fröhlichen? wie gern wollte ich Alles thun, Dir zu helfen — Der Mensch denkt's, Gott lenkt's!“ Auch der Hofrath wurde jetzt unruhig, denn mit einem Ruck hatte sich der bleiche Fremde aufgerafft, und

stand nun in seiner ganzen Größe, in gebietender und doch graziöser Haltung da, aber sein Auge heftete sich furchtbar starrend nach der Saalthüre. Werner wollte eben aufstehen und zu ihm hin —

Da öffnete sich die Thüre, ein alter, reichgekleideter Bedienter, derselbe, welchen Ida gestern gesehen, trat ein, ging auf den Fremden zu und neigte sich schweigend vor ihm. Dieser riß eine Uhr heraus, warf einen Blick auf sie und einen zweiten voll Wehmuth auf Ida herüber, und verließ langsamen Schrittes den Saal.

Ehe noch der Hofrath seiner Nachbarin seine Vermuthungen über diesen sonderbaren Abzug mittheilen konnte, war die Ecossaise zu Ende. Der Präsident kam und führte sein liebes, holdes, wunderherziges Töchterchen zur Tafel.

Die Kirche.

Der alte Küster am Münster zu Freilingen saß in dieser Nacht nach seiner Gewohn-

heit noch lange in seinem kleinen Stübchen; der Abendsegen war schon vor einer Stunde seiner Ehehälfte vorgelesen, er hatte sich jetzt hinter die alte Chronik gesetzt und las mit brummender Stimme halblaut vor sich hin, wie man den herrlichen, vierhundert Schuhe hohen Münsterthurm erbaut, und wie solches viel Zeit und Geld gekostet habe. Eben wollte die Alte den weiß- und blaugestreiften Umhang der zweischläfrigen Himmelbettlade auseinanderschlagen, um ihren Ehezärter zu ermahnen, sein gewohntes Lager zu suchen, als man stark an den Fensterladen des niedern Parterrestübchens pochte. „Macht auf, Meister Küster! seyd so gut und macht auf!“ rief eine bescheidene, aber tiefe Stimme draußen. „Wird wohl ein Bote von einem Kranken seyn,“ näselte der Küster, „der die Sakramente noch will.“ Er legte die Brille in's Chronikbuch, daß die Stelle nicht verblättere, denn er hatte von dem Kalk gelesen, den man mit Wein angemacht habe, und hatte dabei

unmuthig an das Dünnbier gedacht, das seine Ursula ihm, einem Nachkommen dieser Weinmaurer, tagtäglich vorsetzte.

Draußen schob er die mächtigen Schlösser und Riegel der Hausthüre auf, und hereintrat ein kleiner ältlicher Mann in reichbordirtem Bedientenrocke. „Was so 's so spät?" fragte der Küster.

„Kamerad," antwortete der Bediente, indem er den Küster aus dem kalten Hausgang in die wärmere Stube hineinzog, „Kamerad, wollt Ihr mir und noch Jemand einen Liebesdienst erweisen?" Zugleich legte er einen blanken harten Thaler auf den Tisch.

Der Küster wog den Thaler in der Hand, ließ ihn wieder auf den Tisch fallen, daß es einen wohllautenden Klang gab, und sagte: „Wenn's Nichts gegen Amt und Gewissen ist, warum nicht?"

„So nehmt eure Schlüssel," fuhr der Andere fort, „und schließt die Münsterkirche auf."

„Jetzt, in dieser Stunde?“ rief der Alte mit Entsetzen; „jetzt in dieser stürmischen Nacht? geht nicht, Kamerad, so wahr ich — nein, es geht nicht, mich bringt kein Hund hinüber!“

„Bei Leibe,“ rief die Küsterin aus dem Bette und riß den Umhang zurück, daß man das ganze Paradiesgärtlein ihres geblümten Bettes übersehen konnte, „führe uns nicht in Versuchung. Alter, laß Dich nicht bethören, wer weiß, was draußen lauert?“

„Hätte nicht geglaubt, daß Ihr, ein so stattlicher Mann unter dem Weiberregimente stündet,“ sprach der alte Diener; „glaubt mir, es ist auch ein Gottesdienst, wenn Ihr mitgeht, und bringt Euch guten Lohn.“ Noch einmal wog der Küster den Thaler auf der Fingerspitze und schien sich zu besinnen. „Es wird zwar gleich zwölf Uhr brummen, und da ist es gar nicht geheuer drüben in der Kirche, denn ich weiß, was ich weiß, und habe gese-

hen, was ich gesehen habe, aber weil Ihr sagt, es sey ein Gottesdienst, so kommt.“ Indem hatte er schon die Laterne zurechtgemacht; er hing noch einen warmen Mantel um und ergriff die gewichtigen, wunderlich geformten Schlüssel.

„Ei du meine Güte! läßt er sich doch verblenden vom Mammon,“ seufzte die Alte im Bette; der Küster aber trat zu ihr mit dem größten seiner Schlüssel, „Du schweigst, Ursel! der Herr da soll sehen, daß unser einer nicht unter'm Pantoffel steht,“ brummte er und verließ mit dem Diener das Haus.

Die Nacht war grimmkalt, der Himmel jetzt ganz rein, nur einzelne dunkle Wölkchen tanzten im Wirbel um den Mond. Schweigend schritten die Beiden durch die Nacht der Kirche zu; wenige Schritte, so standen sie am Portal des Münsters. Der Küster schrack zusammen, als dort aus dem Schatten eines Pfeilers eine hohe in einen dunkeln Mantel

gehüllte Gestalt hervortrat. Es war jener Fremde, der Ida's Interesse in so hohem Grade erregt hatte.

„Schließ auf, schließ auf,“ sprach Martiniz, „denn es ist hohe Zeit!“ Indem er sprach, fing es an zu surren und zu klappern, dumpf rollte gerade über ihnen im Thurme das Uhrwerk, und in tiefen, zitternden Klängen schallte die zwölfte Stunde in die Lüfte.

„Schließ auf!“ schrie Martiniz, „schnell auf! dort kommt er schon um die Ecke!“

Seufzend ging die hohe Thüre auf, in einem Sprung war jener in der Kirche. Der Küster schloß behutsam wieder hinter sich ab und ging dann voraus mit der Laterne; stille folgten ihm die Fremden. In wunderlichen Schatten und Figuren spielte das schwache Licht der Laterne an den hohen Säulen des Doms, nur auf wenige Schritte verbreitete es Helle und verschwebte dann in matte Dämmerung, bis es sich in der tiefen Nacht des Gewölbes

verlor. Manchmal schien es, als schritten hohe Gestalten in weiten schleppenden Gewändern hinter den Säulen ihnen nach; scheu blickte Emil von Martiniz nach allen Seiten und ging dann schneller hinter dem Küster her. Dumpf schallten ihre Schritte auf dem hohlen Boden, unter welchem eine alte Gruft sich befand, und ein vielfaches Echo gab diese Töne aus allen Ecken zurück.

So waren sie bis an den Altar gekommen. Martiniz setzte sich dort auf die Stufen, das Gesicht, das bei dem Scheine der trübe brennenden Laterne auch viel bleicher erschien, stützte er auf die Hand, daß die glänzend rabenschwarzen Ringellocken darüber herabfielen. Der Diener winkte dem Küster, zog ihn auf eine Bank an der Seite zu sich nieder, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er schweigen und sich ganz ruhig verhalten möchte.

Tiefe Stille herrschte mehrere Minuten in den großen dunklen Hallen, tiefe Stille drau=

ßen in der Nacht; nur vom Altar her hörte man ein leises Wispern, Martiniz schien zu beten. Bald aber erhob sich lauter die Nachtluft und wehte um die Kirche, je lauter es wurde, desto unruhiger wurde Emil; er seufzte, er blickte einigemal auf und lauschte nach der Seite hin, wo der Luftzug stärker wehte.

Näher und näher heulte der Wind, die Fenster bebten, das Licht der Laterne wehte seine Schatten her und hin, die alten verblichenen Banner, die an der Mauer hingen, rollten sich auf und bewegten ihre zerfetzten Bilder an der schwachbeleuchteten Wand.

Jetzt brauste der Sturm auf in gewaltigen Stößen; krachend stürzte ein Fenster des Chors auf die breiten Quader des Bodens, daß der Schall durch die Halle tönte und — mit fürchterlichem Lachen des Wahnsinns fuhr der am Altar auf und sprang die Stufen hinan. Gellend tönten diese hohlen Töne der Verzweiflung durch die Gewölbe; „er kann nicht

herein, er kann nicht herein zu mir," schrie er, „darum hat er die Wolken aufgezäumt, auf dem Sturmwind reitet er um die Kirche; ça ça! Holla Antonio — wie schäumt das Purpurblut deiner Wunde! rase, tobe durch die Lüfte, Du kannst doch nicht herein zu meiner Freistatt!" —

Der Sturm legte sich, ferner und ferner rollte der Wind, und säuselnd zog die Nachtluft durch die Kirche; der Mond schien freundlich durch die hellen Scheiben, und mit des Sturmes Toben schien auch der Sturm in Emils Brust gewichen zu seyn. „Seht Ihr," sprach er wehmüthig und zeigte an die vom Mond beschienenen Fenster hinauf, „seht Ihr, wie er so ernst und zürnend auf mich herabsieht! Kannst Du denn nicht vergeben, Antonio?"

Immer leiser wurde seine Klage, bis er weinend am Altare niedersank. Jetzt stand der alte Diener, dem während der schrecklichen Scene die Thränen in den grauen Wim-

pern gehangen, von seinem Sitze auf und unterstützte seinen Herrn; er wischte ihm den kalten Schweiß von der Stirne und die Thränen aus dem gebrochenen Auge und flößte ihm aus einer krystallenen Phiole mildernde Tropfen ein.

Der Ohnmächtige richtete sich wieder auf, hüllte sich tiefer in seinen Mantel und schritt durch die Kirche.

Der alte Diener aber trat zu dem Küster. „Ich danke, Alterle," sagte er, „Du hast jetzt gesehen, daß wir nichts Unrechtes in deinem Gotteshaus gemacht haben; dafür halte aber reinen Mund; und wenn Du Niemand ein Sterbenswörtchen hören läßest von dem, was Du hier gesehen und gehört hast, so kommen wir vielleicht morgen und manche Nacht wieder, und Du sollst pflichtgemäß deinen Harten haben."

„Das kann sich unser Einer schon gefallen lassen," antwortete der Küster im Weiterge-

hen

hen, „so viel merke ich, daß euer Herr entweder nicht richtig unter dem Hute ist, oder daß er mit dem Gott-sey-bei-uns hier Versteckens spielt. Nun hier, denke ich, soll er ihn nicht holen; kommt nur morgen Nacht wieder. Was das Stillschweigen betrifft, so seyd außer Sorgen, von mir erfährt es kein Mensch, vor Allem meine Ursel nicht; denn ich denke, was sie nicht weiß, macht ihr nicht heiß."

Der alte Diener lobte den Entschluß des Küsters und nahm am Portal mit einem Händedruck von ihm Abschied. „Ist doch Schade um ein so junges schönes Blut," brummte dieser vor sich hin, indem er seinem Häuschen zu schritt; „so jung und hat schon Affairen mit Herrn Urian. Nun, er soll ihn immer noch ein Halbjährchen reiten; um die harten Thaler kann man zur Noth so guten Wein kaufen, als die Freilinger Maurermeister hatten, um den Kalk zu meinem Münster festzumachen."

Das Souper.

Es schlug ein Uhr, als der Fremde und sein Diener von dem Münster zurück über den Marktplatz gingen. An den Fenstern des erleuchteten Museums drängten sich Gestalten an Gestalten geschäftig hin und her, verworrenes Gemurmel vieler Stimmen tönte herab auf den stillen Platz, hie und da zeigten laute Ausbrüche der Fröhlichkeit mit Trompeten vermischt, daß ein Toast ausgebracht worden sey.

„Robert!“ begann der Graf, „ich will noch einmal hinaufgehen; die süßen Töne der Flöten, die klagenden Klänge der Hörner haben etwas Beruhigendes für mich, und mitten im Gewühle der fröhlichen Menge vergesse ich vielleicht auf Augenblicke, daß ich unter den Glücklichen der einzige Unglückliche bin.“

Umsonst bat der alte Robert seinen Herrn, er möchte doch seine Gesundheit bedenken und sich jezt zur Ruhe legen; er schien es gar nicht zu hören, schweigend warf er in der Haus=

thüre den Mantel ab, gab ihn dem Alten und eilte die Treppe hinan. Kopfschüttelnd folgte ihm der Diener; hatte er doch seit einer langen, traurigen Zeit nicht bemerkt, daß sein armer Herr Freude an rauschender Lustbarkeit hatte; es mußte etwa Eigenes seyn, das ihn noch einmal dahinauf zog, denn, wenn er sich sonst auch in das fröhlichste Gewühl gestürzt hatte, so war er doch immer nach einem halben Stündchen wieder zurückgekommen. Und heute hatte er ihn sogar an die Stunde mahnen müssen; heute ging er zu einer Zeit, wo er sonst erschöpft von Kummer und Unglück dem Schlaf in die Arme geeilt war, noch einmal auf den Tanzboden. „Gott gebe, daß es zu seinem Heil ist!" schloß der treue Diener seine Betrachtungen und wischte sich die Augen.

Der Saal war noch leer, als Emil oben eintrat, nur die Musikanten stimmten ihre Geigen, probirten ihre Hörner und ließen die

Schlegel dumpf auf die Pauken fallen, um zu sondiren, ob das tiefe C recht scharf anspreche; mitten durch netzten sie auch ihre Kehlen mit manchem Viertel, denn ein ellenlanger Cotillon sollte den Ball beschließen. Löffel- und Messergeklirr, das Jauchzen der Anstoßenden tönte aus dem Speisesaal; ein schwermüthiges Lächeln zog über Emils blasses Gesicht, denn er gedachte der Zeiten, wo auch er keiner fröhlichen Nacht ausgewichen war, wo auch er unter frohen, guten Menschen den Becher der Freude geleert und, wenn kein liebes Weib, doch treue Freunde geküßt hatte und mit fröhlichem Jubel in das allgemeine Millionenhalloh und Welthurrah der Freude eingestimmt hatte; unter diesen Gedanken trat er in den Speisesaal. In bunten Reihen saßen die fröhlichen Gäste die lange Tafel herab; man hatte so eben die hunderterlei Sorten von Geflügel und Braten abgetragen und stellte jezt das Desert auf. Gewiß! man konnte nichts Schöneres sehen, als die Präci-

sion, mit welcher die Kellner ihr Desert auftrugen, die Bewegungen auf die Flanken und in's Centrum gingen wie am Schnürchen, die schweren Zwölfpfünder der Torten und Kuchen, das kleinere Geschütz der französischen Bonbons und Gelées wurde mit Blitzesschnelle aufgefahren, in prachtvoller Schlachtordnung, vom Glanz des Kristallüsters bestrahlt standen die Guß-, Johannisbeeren-, Punsch-, Rosinentorten, die Apfelsinen, Ananas, Pomeranzen, die silbernen Platten mit Trauben und Melonen. Aber Hofrath Berner hatte sie auch eingeübt, und den ungeschicktesten Kellnerrekruten schwur er hoch und theuer in acht Tagen so weit bringen zu wollen, daß er einen bis an den Rand gefüllten Champagnerkelch auf eine spiegelglatte silberne Platte gesezt die Treppe heraufspringen könne, ohne einen Tropfen zu verschütten, was in der Geschichte des Servirens einzig in seiner Art ist. Wenn die Festins, die er zu arrangiren hatte, herannahten, hielt er auf folgende Art

völlige Uebungen und Manöuvres. Er sezte sich in den Salon, wo gespeist werden sollte, ließ eine Tafel zu dreißig bis vierzig Couverts decken, und wie den Rekruten ein fingirter Feind mit allen möglichen Bewegungen gegeben wird, so zeigte er ihnen auch Präsidenten, Justizräthe, Kollegiendirektoren, Regierungsräthe und Assessoren mit Weib und Tochter, Kind und Kegel, und mahnte sie, bald diesem ein Stück Braten, jener eine Sauciere zu serviren, bald einem Dritten und Vierten einzuschenken und dem Fünften eine andere Sorte vorzusetzen; da sprangen und liefen die Kellner beinahe die Beine ab, aber — probatum est — wenn der Tag des Festes herannahte, durfte er auch gewiß seyn, zu siegen. Wie jener große Sieger, der nur mit feierlichem Ernst die Worte sprach: „heute ist der Tag von Friedland," oder „sehet die Sonne von Austerlitz," so bedurfte es von seinem Mund auch nur einige ermahnende, tröstliche Hindeutungen auf frühere Bravouren und

gelungene Affairen, und er konnte darauf rechnen, daß Keiner der zwanzig Kellergeister über den Andern stolperte, oder ihm die Aalpastete anstieß, oder daß sie mit Sauce und Salat einander anrannten, purzelten und auf dem Boden die ganze Bescheerung servirten.

Mit dieser Präcision war also auch heute die Tafel servirt worden; der Nachtisch war aufgetragen, die schweren Sorten, als da sind Laubenheimer, Niersteiner, Markebrunner, Hochheimer, Volnay, feiner Nuits, Chambertin, beste Sorte von Bordeaux, Roussillon wurden weggenommen, und der zungenbelebende Champagner aufgesetzt. Hatte schon der aromatische Rheinwein die Zungen gelöst, und das schwärzliche Roth des Burgunders den Liliensammt der jungfräulichen Wangen und die Nasen der Herren geröthet, so war es jezt, als die Pfröpfe flogen und die Damen nicht wußten, wohin sie ihre Köpfe wenden sollten, um den schrecklichen Explosionen zu

entgehen, als die Lilienkelche bis an den Rand mit milchweißem Gischt gefüllt kredenzt wurden, wie auf einem Bazar im asiatischen Rußland, wo alle Nationen untereinander plappern und maulen, gurren und schnurren, zwitschern und näseln, plärren und jodeln, brummen und rasaunen; so schwirrte in betäubendem Gemurmel, Gesurre und Brausen in den höchsten Fisteltönen bis herab zum tiefsten, dreimalgestrichenen C der menschlichen Brust das Gespräch um die Tafel.

Das Urtheil der Welt.

Aber der größte Theil der Konversation, wenigstens am untern Ende des Tisches, galt Präsidents Ida. Dort gingen die zahllosen Mäulchen der Tanten und Mütter wie oberschlächtige Mühlen, und die Posaunenseraphsgesichter der Töchter nickten ihren Consens aus den kleinen Kalmuckenäugelein. Wie hatte doch das Mädchen vor Gott gesündigt und gefrevelt dadurch, daß es so wunderhübsch ge-

worden war! Wäre sie zurückgekommen wie eine wilde Hummel, oder wie so Manche, die man als Gagak in die Residenz schickt, um sie Bildung und Blumenmachen lernen zu lassen, und die als Gagak wiederkehrt, da hätte es geheißen: „an der ist Hopfen und Malz verloren, mich dauern nur die Eltern." Jezt, wo sie mit ihrem Tannenwuchs, mit ihrer unnachahmlichen Grazie bescheiden und doch so voll erhabener Würde hereintrat, das strahlende Diadem in den geschmackvoll geordneten Ringellocken und Löckchen, im feuersprühenden Auge Geist und Liebe, verschmolzen mit schuldloser, anspruchloser Natürlichkeit, die Wangen von Gesundheit geröthet, in den feinen Grübchen den kleinen, kleinen Schelm, den Mund so würzig, so kußlich, die aphroditische Schwanenbrust mit dem fürstlichen Schmuck, mit dem pariser Hofkleid umschlossen — Nein! das Mädchen durfte nicht schön, durfte nicht unschuldig und tugendhaft seyn. — „Ha, ha, ha, Frau Oberforstmei-

meisterin!" lachte die Kammerdirektorin, ohne darauf zu achten, daß sie die acht unschuldigen Ohren ihrer erwachsenen Töchterlein beleidigen könnte — „tugendhaft? Wir kennen die Residenztugend noch aus unsrer Zeit! Da müßten sich die Steine umgekehrt haben, die Gardeuhlanenrittmeister müßten ihre engschließende Uniform ausgezogen und die Herren Archidiakonen und Superintendenten um ihr ehrbares Kostüm ersucht haben, müßten in schwarzen Mäntlein, weißen Beffchen, kurzen Höschen und seidenen Wädchen, die Bibel unter dem Arm, einhergehen, wenn man bei siebzehnjährigen Mädchen Tugend finden sollte in Sodom!"

„Wahrhaftig, Sie haben Recht," schnatterte es über die Tafel herüber, „und die gerühmte Schönheit? ist Alles Lug und Trug, das kann man Alles dort um's liebe Geld haben; meinen Sie denn, diese Locken dort, diese Zöpfe seyen ächt? Bewahre; man hat

ja gesehen, was für Haar Mamsell Sausewind in die Residenz nahm; wo sind die gelben Zähne hingekommen? Meinen Sie etwa, ein so herrlicher Mund, voll wie Jene hat, schiebe sich im sechzehnten, siebzehnten Jahre noch nach? Lauter Seehund, Nichts als Seehund."

„Ja, Frau Gevatterin," unterbrach eine Dritte, „und die handbreiten brüßler Kanten, der Amethystschmuck, mit welchem man meinen Thorweg pflastern könnte — von der Fürstin Romanow soll er seyn? Ha, ha, ha, man hat auch seine Nachrichten; die Fürstin, Gott halte sie in Ehren, ist eine splendide Frau, auch reich, steinreich, gebe Alles zu — aber so einem nasenweißen Kind, das kaum hinter den Ohren trocken ist, dieses Diadem, diese Ohrenringe, dieses Collier, dieses Kreuz zu schenken — nein, dazu ist die Frau Fürstin Hoheit doch zu vernünftig. Haben Sie aber nie von ihrem Neffen, dem Prinzen Ferdi-

nand gehört? soll ein splendider, artiger Herr seyn, der Prinz, und wenn man nur gegen ihn gefällig ist, ist er es wohl auch wieder, ha, ha, ha — "

Und der ganze Zirkel lachte und stieß an auf den gefälligen splendiden Prinzen.

Nein wahrhaftig, es war nicht auszuhalten; ein schönes, engelreines Geschöpf, voll Milde, Sanftmuth und Mitleiden so schonungslos zu verdammen! Emil hatte in einer Fenstervertiefung, wo er sich hingestellt hatte, um die Tafel zu übersehen, Alles mit angehört; er hätte mögen der Frau Gevatter den einzigen Zahn, den sie noch hatte, mit welchem sie aber nichtsdestoweniger den Ruf einer jungen Dame tapfer benagte, ein wenig einschlagen; er rückte, nur um die giftigen Bemerkungen nicht zu hören, um ein Fenster weiter hinauf. Aber hier kam er vom Regen in die Traufe. Frau von Schulderoff setzte dort ihrem Sohn, dem Dragonerlieutenant, weitläuf=

tig auseinander, daß er, um den gesunkenen Glanz ihres Hauses wieder auf den Strumpf zu bringen, nothwendig eine gute, sehr gute Partie machen müsse, und dazu sey die Ida ganz wie gemacht.

Dem jungen Schulderoff, der neben dem gesunkenen Glanz seines Hauses bei Juden und Christen einige Tausend Thälerchen mehr stehen hatte, als sein Gageabzug auf siebzig Jahre wahrscheinlicherweise aufwiegen konnte, schien mit dem Vorschlag ganz zufrieden; nur das Wie wollte ihm nicht recht einleuchten.

Aber die gnädige Mama wußte Rath: „Erstens: recht oft mit ihr getanzt, namentlich im Cotillon recht oft geholt. Das heißt Attenasion beweisen, das Mädchen wird dann mit Dir aufgezogen, sie wird aufmerksam auf Dich. Zweitens: Morgens zehn Uhr im kurzen Galopp am Haus vorbei; dort verlierst Du im Staunen über sie die Reitpeitsche; Du voltigirst ja so gut, hältst also nicht an, sondern

herab vom Gaul, Peitsche ergriffen, wieder hinauf, einen Feuerblick dem Fräulein zugeworfen und davon im gestreckten Galopp. Wenn nur ihr Herzchen aus Angst für Dich einmal schneller pulsirt, dann hast Du sie schon im Sack. Drittens: in einer schönen Nacht mit der ganzen Regimentsmusik vor's Haus; einige muthige Stücke, einige zärtliche Arien aufgespielt, und sie kommt hinter die Jalousien, darauf wette ich meinen ganzen Schmuck, der jetzt zufällig bei Levi ist. Einige Kameraden thun Dir schon den Gefallen und gehen mit; sie rufen: „Schulderoff, Schulderoff, wo steckst Du denn? ach siehe, der arme Junge weint." „Ach laßt mich, tapfere Kameraden," antwortest Du, „mir ist so weh und so wohl in ihrer Nähe." So kommt es in allen Ritterbüchern, wo der Adel noch allein liebte und die dummen Bürgerlichen noch kein Geld hatten."

„Auf Ehre, Madame, Sie haben Recht," antwortete der Lieutenant und wichste sich den

Schnurrbart; „sehen Sie, dann kann ich auch so angr—.“

Emil wurde, er wußte nicht warum, ganz bange um's Herz, als er den Eroberungsplan des Wildfangs hörte, er rückte um einige Fenster weiter hinauf und war dort dem Gegenstand nahe, den die Schmähsucht der Weiber zu zerreißen, der Eroberungsgeist der Schulderoffs zu gewinnen suchte.

Obenan saß der Präsident; die feierliche Geschäftsmiene war zu Hause geblieben; er hatte den freundlichen, gefälligen Gesellschaftsmenschen angezogen und tafelte, zum großen Trost der jüngern Glieder seines Kollegiums, wie ein Junger.

Das behagliche runde Gesicht durchblitzte oft schnell wie ein Gedanke ein satyrisches Lächeln, wenn er und der Hofrath Ida zum süßen, brüsselnden Schaumwein nöthigten.

Es war nicht möglich, etwas Liebreizenderes zu sehen als das Mädchen, eine ewig jun=

ge Hebe zwischen den alten, fröhlichen Herren. Es war jetzt ganz das wählige, muthwillige Kind, wie vor drei Jahren, wenn es dem Papa oder dem alten Hagestolzen Berner auf dem Schooße saß; Madeirasekt und Xeres hatten ihr, weil Berner keinen der schweren Weine über die Purpurbarrieren ihrer Lippen gelassen hatte, alles Blut in die Wangen getrieben; es zischte und gischte in ihren Adern so warm und so wohlthuend, daß das Auge von Lust und Liebe strahlte und die rosige Tiefe des Schelmengrübchens alle Augenblicke sich zeigte. Der Champagner, den sie auf den Trimadera setzte, war auch nicht aus seinen Kreidebergen geholt worden, um ein fröhlich-glühendes Engelsköpfchen abzukühlen, und einen in ewig wechselnder Wonne Fluth und Ebbe wogenden Busen zur Ruhe zu bringen. Wußte sie doch selbst nicht, was sie so fröhlich machte! Die Rückkehr in's Vaterhaus allein war es nicht, auch nicht, daß die Blicke der jungen Freilinger Stadtkinder alle

auf sie flogen, es war noch etwas Anderes; war es nicht ein bleiches, wunderschönes Gesicht, das sich immer wieder ihrer Phantasie aufdrängte, das sie wehmüthig durch Thränen anlächelte? Warum mußte er aber auch gehen, gerade als man zur Tafel ging, wo sie ihn hätte sehen und sprechen können —

„Ei, Kind!" sagte der Präsident und weckte sie aus ihren Träumen, „da sitzest Du schon eine geschlagene Glockenviertelstunde, starrst auf den Teller hin, als lesest Du in der Johannisbeermarmelade so gut als im Kaffeesatz deine Zukunft, und lächelst dabei, als machten Dir alle ledigen Herren, unsern Hofrath mit eingeschlossen, ihr Kompliment!"

Die Gluthröthe stieg ihr in's Gesicht; sie nahm sich zusammen und mußte doch wieder heimlich lächeln über den guten Papa, der doch auch kein Spürchen von ihren Gedanken haben konnte. Aber als vollends der Hofrath ihr von der andern Seite zuflüsterte: „der alte

Herr hat fehlgeschossen, wir alle könnten uns den Rücken lahm komplimentiren und die Kniee wund liegen, mein stolzes Trotzköpfchen gönnte Keinem einen halben Blick oder ein Viertelchen von dem Engelslächeln, das hier in den Teller ging. Aber da darf nur ein so interessanter Fremder in einem Landauer weinen, so ein Signor Bleichwanioso —"

„Ach wie garstig, Werner! an den habe ich gar nicht mehr gedacht!" rief sie ärgerlich, daß der Kluge in's Schwarze geschossen haben sollte. Jener aber wischte seine Brille ab, schaute auf Ida's silbernen Teller und deutete lachend auf den Rand —

„Gar nicht mehr an ihn gedacht? Welcher Graveur hat denn da gekritzelt? Fräulein Lügenhausen? he?"

Nun, da hatte sich das Mädchen wieder vergaloppirt, hatte, ohne daß sie es im Geringsten wußte, unter ihrer Gedankenreihe das Desertmesser in die Hand bekommen, auf

dem Teller herumgekritzelt, und da stand mit hübschen, deutlichen Buchstaben: Emil. v. Mart. —

„Nein! wie Einem doch der Zufall bei bösen Leuten Streiche spielen kann!“ replizirte sie mit der unverschämtesten Unbefangenheit, kratzte, indem sie sich selbst über ihre furchtbare Kunst, zu verdrehen, wunderte, in aller Geschwindigkeit ein Schnirkelchen hin, wies dem kurzsichtigen Hofrath den Teller und sagte: „Sehen Sie? da war irgend einmal eine reisende Prinzeßin hier, welcher man auf Silber servirte, und um den merkwürdigen Tag ihrer Anwesenheit zu verewigen, schrieb sie die paar Worte hierher: Emilie v. Mart. heißt offenbar: „Emilie am fünften März.“

„Gott im Himmel, was hättest Du für einen Rechtskonsulenten und Rabulisten gegeben!“ antwortete Berner und setzte vor Schrecken den frischeingeschenkten Kelch, den er schon halbwegs gehabt, wieder nieder; „habe ich nicht

gesehen, wie Du das Ding kritzeltest und jetzt thäte es Noth, ich deprecirte den falschen Verdacht?" Doch Engelsköpfchen Ida sah ihm so bittend in's Auge, daß er unwillkürlich wieder gut wurde; in den süßesten Schmeicheltönen bat sie ihm die Unart ab, versprach, sich nie mehr auf's Läugnen zu legen, wenn er gelobe, dem Papa Nichts zu sagen, der sie wenigstens acht Tage lang mit ihrer Silberschrift necken würde. Er gelobte, mahnte aber, jetzt sich zum Cotillon zu rüsten. „Nur noch ein Viertelstündchen!" bat Ida, weil sie dem widerwärtigen Kreissekretär habe zusagen müssen. Aber das Sträuben half Nichts; die Hörner erklangen im Tanzsaal, und die Tafel rüstete sich aufzubrechen. Da stand der Präsident auf: „noch einen Kelch, meine Damen!" rief er über die Tafel hin, „noch einen ächten Toast aus den guten alten Zeiten; die Gläser hoch — der Liebe und der Freude!" Die Trompeten schmetterten ihren Freudenruf unter den Jubel, aber mitten durch das Geschmetter,

durch das donnerschlagähnliche Wirbeln der Pauken, mitten in dem schrankenlosen Halloh der bechampagnerten Gäste war es Ida, als hörte sie hinter sich tief seufzen; und als sie, von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, sich schnell umsah, begegnete sie Emils Auge, der wehmüthig, thränenschwer in das Gewühl der Freude schaute. Alles Blut jagte die Ueberraschung dem Mädchen aus den Wangen, es hatte keinen Athem mehr, und doch konnte es um keinen Preis ihr Auge wieder von ihm abwenden. Doch ehe sie noch ihrer Verlegenheit Meister werden konnte, gerade als sie der schöne junge Mann anreden zu wollen schien, riß ihn das Gedränge der Aufstehenden aus ihrer Nähe, der Kreissekretär kam mit seinem widrigen, sauersüßen Gesicht, schätzte sich glücklich, den Cotillon errungen zu haben, und führte seine Tänzerin im Triumph durch die dichten Reihen seiner Neider. Sie aber folgte ihm, noch immer über diese Erscheinung, über die Gewalt dieser dunklen Flammensterne sin=

nend; „wahrhaftig!“ sagte sie zu sich, „der Hofrath hat doch Recht, es muß Menschen geben, die Häckchen im Auge haben, von welchen man sich gar nicht losreißen kann, und dieser muß einen von den großen Angelhacken haben.“

Der Cotillon.

In rauschenden Tönen klangen die Hörner und Trompeten durch den Saal, in verschlun-g'nen Gruppen, bald suchend, bald fliehend hüpften die Paare den fröhlichen Reigen, und Ida's liebliche Gestalt tauchte auf und nieder in der Menge der Tanzenden wie eine Nixe, die neckend bald dem Auge sich zeigt, bald in den Fluthen verschwindet. Oft wenn der Augenblick es gestattete, wagte sie einen Viertelseitenblick über den Saal hinüber nach ihm, zu welchem ein unerklärbares Etwas sie noch immer hinzog, und wenn die Flöten leiser flüsterten, wenn die weichen gehaltenen Töne der Hörner süßes Sehnen erweckten, da glaubte sie zu fühlen, daß diese Töne auch in sei-

ner Brust wiederklingen müssen. In glänzender Kette schwebten jetzt die Mädchen in der Runde, bis die Reihe sich löste und sie den Saal durchschwärmten, um selbst sich Tänzer zu suchen. Emil stand wieder an seine Säule gelehnt. Kaum den Boden berührend schwebte eine zarte Gestalt, auf dem Amorettengesichtchen ein holdes, verschämtes Lächeln, auf ihn zu – es war Ida. Lächelnd neigte sie sich, zum Tanz ihn einzuladen; er schien freudig überrascht, eine flüchtige Röthe ging über sein bleiches Gesicht, als er das holde Engelskind umschlang und mit ihr durch den Saal flog.

Aber ängstlich war es Ida in seinen Armen; kalt war die Hand, die in der ihrigen ruhte, schaurige Kälte fühlte sie aus des Fremden Arm, der ihre Hüfte umschlang, in sie eindringen, scheu suchte ihr Auge den Boden, denn sie fürchtete, seinem Flammenblicke zu begegnen, jetzt erst fiel ihr auch ein, daß es sich doch nicht so recht schicke, den ganz frem-

den Menschen, der ihr von Niemand noch vorgestellt war, zuerst zum Tanze aufgefordert zu haben.

Aber ein freudiges Flüstern des Beifalls begleitete sie durch die Reihen; bedeutender schien des Fremden edles Gesicht von der Bewegung des Tanzes leicht geröthet, bedeutender erschien seine edle Gestalt, sein hoher, königlicher Anstand; und dem schönen Mann gegenüber erschien auch Ida in noch vollerem Glanz der Schönheit. Mit dankendem Blick schied er, als er sie an den Platz zurückführte, wie viel stiller Gram, wie viel Wehmuth lag in diesem langen Blick; ja, wenn sie sich den Ausdruck seines Auges noch einmal zurückrief, wie viel Dank lag darin, wie viel Lie —

Sie drückte geschwind die Augen zu, um nur den Gedanken zu entgehen, die sie unabläßig verfolgten, sie tanzte rascher und eifriger, nur um sich durch den raschen Wirbel zu zerstreuen; aber da wisperte von der einen

Seite der Xeres, von der andern kicherte der Champagner ihr in's Ohr: er liebt Dich, Du bist es ja, nach welcher er immer sieht, wegen Dir ist er noch einmal auf den Ball gekommen. Der Cotillon hatte jetzt seine glänzendste Höhe erreicht; eine Tour, die in Freilingen noch nie getanzt worden, sollte eingeschoben werden. Die Dame, welche die Reihe traf, setzte sich, von ihrem Tänzer geführt, auf einen in die Mitte des Kreises gestellten Sessel; mit einem seidenen Tuch wurden ihr die Augen verbunden und dann Tänzer jeglicher Gattung zur blinden Wahl vorgeführt. Die Ausgeschlagenen stellten sich als Gefangene und besiegt hinter den Stuhl, der Erwählte flog mit der von der Binde erlösten Tänzerin durch den Saal. Die Tour an sich war gerade nicht so kühn erfunden, um durch sich selbst sehr bedeutungsvoll zu werden; sie ward es aber dadurch, daß der Vortänzer, ein gerade von Reisen zurückgekommener Herr aus Freilingen behauptete, in Wien werde

diese Tour für sehr verhängnißvoll gehalten, denn es gelte dort bei dieser blinden Wahl das Sprichwort: „der Zug des Herzens sey des Schicksals Stimme," und mehr denn hundert Mal habe er den Spruch bei dieser Tour eintreffen sehen. Die Freilinger Schönen machten zwar Spaß daraus und behaupteten, die Wiener Damen werden unter dem Tuch hervorgesehen haben; doch mochten sie abergläubisch genug seyn und wünschen, des Schicksals Stimme möchte dem Zug ihres Herzens nachgeben und ihnen den schönen Major, oder den Jagdjunker mit dem Stutzbärtchen, oder einen dergleichen vor die blinden Augen führen.

Auch an Ida kam jetzt die Reihe sich niederzusetzen, der sauersüße Kreissekretär führte sie zum Stuhl, fragte mit schalkhaft seyn sollendem Lächeln, das aber sein Gesicht zur scheußlichen Fratze verzog, ob er den Herrn Hofrath Berner bringen solle, band ihr das Tuch vor die Augen, und in wenigen Augen=

blicken standen schon drei arme Unglückliche von der spröden, blinden Mamsell Amor=Justitia verschmäht hinter dem Stuhl. Es war ihr wohl auch der Gedanke an Martiniz durch das Köpfchen gezogen; aber sie hatte sich selbst recht tüchtig ausgescholten und vorgenommen, ihr Herzchen möge sich ziehen wie es wolle, das Schicksal möge noch so gebietend rufen, sie lasse drei ablaufen und den Vierten wollte sie endlich nehmen.

„Numero vier! gnädiges Fräulein!" meckerte der Kreissekretär. Sie ließ die Binde lösen, sie schlug die Augen auf und sank in Emils Arme, der sie im schmetternden Wirbel der Trompeten, im Jubelruf der Hörner im Saal umherschwenkte; die Sinne wollten ihr vergehen, sie hatte keinen deutlichen Gedanken als das immer wiederkehrende — der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme; ach! so hätte sie durch das Leben tanzen mögen, ihr war so wohl, so leicht, wie auf den Flügeln

der Frühlingslüfte schwebte sie in seinem Arme hin, sie zitterte am ganzen Körper, ihr Busen hob sich in fieberhaften Pulsen, sie mußte ihn ansehen, es mochte kosten was es wollte, sie hob das schmachtende Gesichtchen, ein süßer Blick der beiden Liebessterne traf den Mann, der ihr in wenigen Stunden so werth geworden war; das edle Gesicht lag offen vor ihr, wenige Zollbreit Auge von Auge, Mund von Mund, ach wie unendlich hübsch kam er ihr vor, wie fein alle seine Züge, wie schmelzend sein Auge, sein Lächeln, sie hätte mögen die Paar Zöllchen breite Kluft durchfliegen, ihn zu lieben, zu kü —

Klatsch, Klatsch, mahnten die ungeduldigen Herren, indem sie die glacirten Handschuhe zusammenschlugen, daß die zarten Nähte sprangen; will denn dieß Paar ewig tanzen? Ach Ihr Kurzsichtigen, wenn Ihr wüßtet, wie viel namenlose Seligkeit in einer solchen kurzen Minute liegt, wie die Pforten des Lebens

sich öffnen, wie die Seele hinter die durchsichtige Haut des Auges heraufsteigt, um hinüberzufliegen zu der Schwesterseele — wahrlich, Ihr würdet diesen Moment des süßesten Verständnisses nicht durch euer Klatschen verscheuchen.

Der Ball war zu Ende; der Hofrath nahte, Ida den Shawl anzulegen und das wärmende Mäntelchen umzuwerfen; er nahm dann ihren Arm, um sie zur Abkühlung noch ein wenig durch den Saal zu führen. „Sie haben mit ihm getanzt, Töchterchen?" „Ja," antwortete sie, „und wie der tanzt, können Sie sich gar nicht denken; so angenehm, so leicht, so schwebend!" „Idchen, Idchen" warnte der Hofrath lächelnd, „was werden unsere jungen Herren dazu sagen, wenn Sie sie über einem Landfremden so ganz und gar vergessen?" „Nun, die können sich wenigstens über das Vergessen nicht beklagen, denn ich habe nie an sie gedacht! Aber sagen Sie selbst, Hofrath, ist er nicht ganz, was man interessant

nennt?“ „Ihnen wenigstens scheint er es zu seyn,“ antwortete der neckische Alte. „Nein spaßen Sie jetzt nicht, ist nicht etwas wunderbar Anziehendes an dem Menschen? Etwas das man nicht recht erklären kann?“ Der Hofrath schwieg nachdenklich; „wahrhaftig, Sie können Recht haben, Mädchen,“ sagte er, „habe ich doch den ganzen Abend darüber nachgesonnen, warum ich diesen Menschen gar nicht aus dem Sinne bringen kann.“

„Aber noch Etwas,“ fiel Ida ein, „wissen Sie nicht, wo er so plötzlich mit dem alten Diener hinging?“ „Das ist es eben!“ sagte Jener, „eine ganz eigene Geschichte mit dem Grafen da; kommt auf den Ball, tanzt nicht, geht fort, bleibt über eine Stunde aus, kommt wieder; und wo blieb er? wo meinen Sie wohl? Er war im Münster!!“

„Jetzt eben, in dieser Nacht?“ fragte Ida erschrocken und an allen Gliedern zitternd. Heute Nacht, auf Ehre! ich weiß es gewiß;

aber reinen Mund gehalten, Gold=Idchen, morgen komme ich dem Ding auf die Spur."

Der Wagen war vorgefahren; der Präsident kam in einer Weinlaune; „Hofräthchen," rief er, „wenn Du nicht anderthalbmal ihr Vater seyn könntest, wollte ich Dir Ida kuppeln!"

„Hätte ich das doch vor dem Ball gewußt," jammerte der Hofrath, „aber da gab es allerlei interessante Leute u. s. w." Erröthend sprang Ida in den Wagen, auf den losen Hofrath scheltend, und umsonst gab sich Papa auf dem Heimweg Mühe, zu erfahren, was Jener gemeint habe. Trotzköpfchen hätte mögen laut lachen über die Bitten des alten Herrn; es biß die scharfen Perlenzähne in die Purpurlippen, daß auch kein Wörtchen heraus konnte.

Nicht mehr so fröhlich als in frühern Tagen und dennoch glücklicher lezte Ida das

Lockenköpfchen auf die weichen Kissen. Es war ihr so bange, so warm; mit einem Ruck war der seidene Plumeau am Fußende des Bettes, und auch die dünne Seidenhülle, die jezt noch übrig war, mußte immer weiter hinab geschoben werden, daß die wogende, entfesselte Schwanenbrust Luft bekam.

Aber wie, ein Geräusch von der Thüre her? die Thüre geht auf, im matten Schimmer des Nachtlichtes erkennt sie Martiniz blendendes Gesicht; sein dunkles, wehmüthiges Auge fesselt sie so, daß sie kein Glied zu rühren vermag, sie kann die Decke nicht weiter heraufziehen, sie kann den Marmorbusen nicht vor seinem Feuerblick verhüllen; sie will zürnen über den sonderbaren Besuch, aber die Stimme versagt ihr. Aufgelöst in jungfräuliche Scham und Sehnsucht drückt sie die Augen zu; er naht, weiche Flötentöne erwachen und wogen um ihr Ohr, er kniet nieder an ihrem bräutlichen Lager, „der Zug des

Herzens

Herzens ist des Schicksals Stimme,“ flüstert er in ihr Ohr; er beugt das gramvolle, wehmüthige Gesicht über sie hin, heiße Thränen stürzen aus seinem glühenden Auge herab auf ihre glühenden Wangen, er wölbt den würzigen Mund — er will sie kü—

Sie erwachte, sie fühlte, daß ihre eigenen heftigströmenden Thränen sie aus dem schönen Traume erweckt hatten.

Die Beichte.

Am andern Morgen sehr früh stand der Hofrath schon vor des Präsidenten Haus und zog die Glocke. Er mußte ja sein holdes Idchen fragen, wie es zum ersten Mal wieder in Freilingen geschlafen habe. Nebenbei hatte er so viel zu fragen, so viel mitzutheilen, daß er nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Nur so viel war ihm klar, als er den hellpolirten Handgriff der Glocke in der Hand hielt, daß er um keinen Preis von dem interessanten Herrn von gestern zuerst sprechen werde; sie

soll mir daran, sagte er, sie soll mir beichten; er that sich auf seinen Witz nicht wenig zu gut und lächelte noch still vor sich hin, als er die breite Treppe hinanstieg.

„Der Präsident sey schon in die Session gefahren,“ gaben ihm die Bedienten auf seine Anfrage zur Antwort, „aber gnädiges Fräulein nehme ihn vielleicht an, obwohl ihre Toilette noch nicht fertig sey.“

Man meldete ihn; er wurde sogleich vorgelassen. In ihrem kleinen, auf's geschmackvollste dekorirten Boudoir saß Ida auf einer Estrade am Fenster, das Lockenköpfchen in die Hand gestüzt. War es doch, als sey das Mädchen in dieser Nacht noch tausendmal schöner geworden! der Hofrath bekam ordentlich Ehrfurcht vor ihrer Schönheit; es lag so viel Schmachtendes in ihrem Auge, so viel ernste Sanftmuth auf dem lieben Gesichtchen, das ihn begrüßte, daß er gar nicht wußte, woher dieß alles das Wunderkind gestohlen hatte.

Er sagte ihr auch, wie schön er sie finde, sie aber lachte ihm geradezu in's Gesicht; sie finde, daß sie weit bleicher aussehe als sonst, der Ball könne eines Theiles daran Schuld seyn, sagte sie, dazu komme, daß sie heute Nacht so dumm geträumt habe und alle Augenblicke aufgewacht sey. Sie wollte bei dieser Behauptung recht ernst aussehen, aber das kleine Schelmchen flog ihr doch beinahe unmerklich um den Mund, als wüßte es, was dem hübschen Engelskind geträumt habe.

Der Hofrath sprach vom gestrigen Ball, von Herren und Damen, von allen möglichen Schönen, aber er hätte sich lieber die Zunge abgebissen, ehe er von Martiniz zuerst angefangen hätte, obgleich er wohl sah, daß Ida darauf warte.

Er sah sich daher, als alle Tänze und Touren bekrittelt waren und das Gespräch zu stocken drohte, im Zimmer um; „nein," sagte er, „wie wunderschön Ihnen Papa das Bou-

doir da dekoriren ließ, die broncirte Lampe am gewölbten Plafond, die freundliche Tapete! wie werden sich ihre Besucher erfreuen, wenn man sich nicht mehr um den Rang auf dem Sopha streiten darf, denn jener von hellbraunem Casimir, der sich an drei Wänden hinzieht, den eleganten Theetisch von Cederholz in der Mitte, kann ja eine ganze Legion von Dämchen in sich aufnehmen. Der französische Kamin mit dem deckenhohen Spiegel scheint aber nicht sehr warm geben zu wollen, doch Hoffahrt muß schon auch ein wenig Schmerz leiden. Die geschmackvolle Etagère dort haben Sie gewiß selbst erst aus der Residenz geschickt, denn hier wüßte ich Niemand, der solche Arbeit lieferte!"

Das ging ja dem alten Herrn aus dem Mund wie Wasser; Schade nur, daß er den tauben Wänden predigte, denn Ida schaute stillverklärt durch die Scheiben und hatte weder Augen noch Ohren für ihren alten Freund;

dieser sah sich um, sah das Hinstarren des Mädchens, folgte ihrem Auge und — drüben in der ersten Etage des ehrsamen Gasthofes zum goldenen Mond hatten sich die roth und weißen Gardinen aufgethan, und im geöffneten Fenster stand — nein, er machte es gerade zu, als der Hofrath hinsah und ließ die Gardine wieder herab; das selige Kind drehte jezt das Köpfchen, und ihr Blick begegnete dem lauernden Auge des Hofraths. Die Flammenröthe schlug ihr in's Gesicht, als sie sich so verrathen sah, aber dennoch sagte Trotzköpfchen kein Wort, sondern arbeitete eifrig an einer Centifolie; nun, dachte der Alte, wenn Du es durchaus nicht anders haben willst, auf den Zahn muß ich Dir einmal fühlen, also sey's.

„Sie haben brave Nachbarschaft, Ida," sagte er, „da können Sie Ihre astronomischen Beobachtungen nach den Gluthsternen des Herrn von Martinitz recht kommod anstellen;

ich habe zu H us einen guten Dollond, er steht zu Diensten, wenn Sie etwa —"

„Wie Sie nur so bös seyn können, Berner!" klagte das verschämte Mädchen, „wahrhaftig, ich habe bis auf diesen Augeablick gar nicht gewußt, daß er nur im Mond logirt; und daß ich gestern diesen Mann schon wegen seines Aeußeren gehaltvoller gefunden habe, als unsere jungen Herren hier, um die ich nun einmal kein Flöckchen Seide gebe, ist das denn ein so schweres Verbrechen, daß man es noch am andern Tag büßen muß? ist es denn so arg, wenn man Mitleiden hat mit einem Menschen, der so unglücklich scheint?"

„Nun, da bringen Sie mich just auf den rechten Punkt," sagte der Hofrath, „daß der junge Herr im Mond drüben gestern Nacht in der Münsterkirche war, habe ich Ihnen gesagt; aber was er dort that? das wissen Sie nicht, und was bekomme ich, wenn ich es sage?"

„Nun, was wird er viel dort gethan haben?“ antwortete Ida, vergeblich bemüht, ihre Neugierde zu bekämpfen; „er hat sich wahrscheinlich die Kirche zeigen lassen, wie die Fremden auf der Durchreise immer thun.“

„Durchreise? als ob ich nicht wüßte, daß Herr von Martiniz die drei Zimmer Ihnen gegenüber auf vier Wochen gemiethet hat—“

„Auf vier Wochen?“ rief Ida freudig aus, erschrack aber im nämlichen Augenblick über die laute Aeußerung ihrer Freude; „vier Wochen?“ setzte sie gefaßter hinzu, „wie freut mich das für die gute Mondwirthin! sie muß immer Schelte hören von ihrem Mann, daß ihre table d'hôte nicht so gut sey, wie im Hôtel de Saxe; und kein Mensch bleibe recht lange, da hat sie nun doch einen Beweis für sich.“

„Die arme Mondwirthin,“ spottete der Hofrath, „die gute Seele! muß sie jezt auch noch zur Entschuldigung dienen, wenn man

seine Freude nicht recht verbergen kann! und um auf's Vorige zurückzukommen, Sie glauben also, der Mann im Monde da drüben habe sich als durchreisender Fremder unsern Münster zeigen lassen und dazu die glückliche Stunde Nachts von zwölf bis ein Uhr gewählt, habe den Küster mit seiner Laterne Alles beleuchten lassen, nur um die Finsterniß desto deutlicher zu sehen."

Der kleine Schalk lachte verstohlen auf seine Arbeit hin und ließ den Hofrath immer fortfahren —

„Heute in aller Früh war ich beim Küster, dem ich vor Zeiten einmal einen Prozeß geführt und ein Kind aus der Taufe gehoben hatte; gewiß, ohne diese Empfehlung wäre ich bei dem Alten nicht durchgedrungen; „Gevatter!" sagte ich zu ihm, „Er kann mir wohl sagen, was der Fremde, der ihn gestern Nacht noch besuchte, im Münster gethan hat." Der Mann wollte von Anfang von gar Nichts wis-

sen, ich rief aber meinen alten Balthaser, Sie kennen ihn ja, wie geschickt er ist, Alles aufzuspüren, diesen rief ich her und konfrontirte Beide; der Balthaser hatte den Bedienten des Fremden in des Küsters Haus gehen und Beide bald darauf mit dem Fremden im Münster verschwinden sehen. Er gab dieß zu, bat mich aber, nicht weiter in ihn zu dringen, weil es ein furchtbares Geheimniß sey, das er nicht verrathen dürfe. So neugierig ich war, stellte ich mich doch ganz ruhig, bedauerte, daß er Nichts sagen dürfe, weil es ihm sonst eine Bouteille Alten (seine schwache Seite) eingetragen hätte, da gab er weich und erzählte —"

„Nun fahren Sie doch fort," sagte Ida ungeduldig, „Sie wissen von früher her, daß ich für mein Leben gerne Geschichten höre, namentlich geheimnißvolle, die bei Nacht in einer Kirche spielen."

„So, so? man hört gerne Geschichten von interessanten geheimnißvollen Leuten? nun ja,

hören Sie weiter; der Küster, der für seine Mühe einen harten Thaler bekam, führte gestern Nacht einen Herrn, der bleich wie der Tod, aber so vornehm wie ein Prinz ausgesehen haben soll, in den Münster. Dort habe sich der Fremde auf die Altarstufen gesezt und in voller Herzensangst gebetet. Dann sey ein Sturm gekommen, wie er fast noch nie einen gehört; er habe an den Fenstern gerüttelt und geschüttelt und die Scheiben in die Kirche herein geschlagen, der Herr aber habe wunderliche Reden geführt, als reite der Teufel draußen um die Kirche und wolle ihn holen."

„Der Küster glaubt auch daran wie an's Evangelium und weint wie ein Kind um den bleichen jungen Mann, der schon so früh in die Hölle fahren solle. Dabei verspricht er aber ganz getrost, wenn der Herr alle Nacht bei ihm einkehre und sich in den Schutz seines Münsters begebe, solle ihm vom Bösen kein Haar gekrümmt werden. Sehen Sie, das ist

die Geschichte, da werde jezt einer klug dar=
aus; was halten Sie davon?"

In ängstlicher Spannung hatte Ida zuge=
hört; in hellem Wasser schwammen ihr die
großen blauen Augen, die volle schöne Schwa=
nenbrust hob sich unter der durchsichtigen Che=
misette, als wolle sie einen Berg von sich ab=
wälzen, die Stimme versagte ihr, sie konnte
nicht gleich antworten.

„O Gott!" rief sie, „was ich geahnt, scheint
wahr zu seyn, der arme Mensch ist gewiß
wahnsinnig; denn an die thörichte Konjektur
des Küsters werden Sie doch nicht glauben?"

„Nein, gewiß glaube ich an solche Thor=
heiten nicht, aber auch was Sie sagen, scheint
mir unwahrscheinlich; sein Auge ist nicht das
eines Irren, sein Betragen ist geordnet, ar=
tig, wenn auch verschlossen."

„Aber haben Sie nicht bemerkt," unter=
brach ihn Ida, „nicht bemerkt, wie unruhig
er wurde, wie sein Auge rollte, als es eilf
Uhr schlug? gewiß hat es eine ganz eigene

Bewandtniß mit dieser Stunde, und irgend eine Gewissenslast treibt ihn wohl um diese Zeit, Schutz in dem Heiligthum zu suchen, das Jedem, der mühselig und beladen kömmt, offen steht."

„Ihr Frauen habt in solchen Sachen oft einen ganz eigenen Takt," antwortete der Hofrath, „und sehet oft weiter als wir, doch will ich auch hier bald auf der Spur seyn, denn mich peinigt Alles, was ich nur halb weiß, und mein Idchen weiß mir vielleicht auch Dank, wenn ich mit dem Herrn Nachbar Bleichwanioso auf's Reine komme; das greifen wir so an: der Mondwirth ist mein specieller Freund, weil ich gewöhnlich Abends mein Schöppchen bei ihm trinke und mir seit zehn Jahren das Essen von ihm tragen lasse. Ich speise nun die nächsten paar Tage an seiner Tafel, und er muß mein Couvert neben das seines bleichen Gastes setzen lassen; bekannt will ich bald mit ihm seyn, und habe ich ihn nur einmal auf einem freundschaftlichen Fuß, so will ich

den alten Diener auf's Korn fassen. Natürlich holt man weit aus und fällt nicht mit der Thüre in's Haus; aber ich habe schon mehr solche Käuze ausgeholt, es ist nicht der Erste."

Das Dejeuné.

„Das ist herrlich," sagte Ida und streichelte ihm die Wangen, wie ehemals, wenn er ihr Etwas geschenkt oder versprochen hatte. „Das machen Sie vortrefflich, zum Dank bekommen Sie aber auch etwas Extragutes, und jezt gleich!" Sie stand auf und ging hinaus; dem Hofrath pupperte das Herz vor Freude, als er das wunderherrliche Mädchen dahingehen sah; die zarten Füßchen schienen kaum den türkischen Fußteppich zu berühren, der einfache blendendweiße Battistüberrock verrieth in seinem leichten Faltenwurf das Ebenmaß dieses herrlichen Gliederbaues, diese frische jugendliche Kräftigkeit! Er versank in Gedanken über das holde Geschöpf, das allen Lockungen der Residenz Troz geboten, sich das jung=

fräuliche Herz frei bewahrt von Liebe, und jezt, als sie in ihre kleine Vaterstadt zurückkommt, am ersten Abend einen Mann findet, den sie — nein! sie konnte es nicht läugnen, es war ja offenbar, daß sie ihm mit der hohen Gluth der ersten, jungfräulichen Liebe zugethan sey. Aber wie? durfte er, der gereifte Mann, diese Neigung, die doch wahrscheinlicherweise kein vernünftiges Ende nehmen konnte, durfte er sie unterstützen? konnte nicht der landfremde, wie es schien sogar gemüthskranke Mensch alle Augenblicke wieder in seinem Landauer sitzen und weiterfahren? doch der Karren war jezt schon verfahren. —

Ida trat ein, das Gesichtchen war hochgeröthet, sie trug einen silbernen Teller mit zwei Bechern, ein Kammermädchen folgte mit allerlei Backwerk. „Chokolade mit Kapwein abgerührt,“ sagte Ida lächelnd, indem sie ihm einen Becher präsentirte, „ich kenne den Geschmack meines Hofräthchens gar wohl, dar-

um habe ich dieses Frühstück gewählt, und denken Sie, wie geschickt ich bei Madame la Truniaire geworden bin, ich habe ihn ganz allein selbst gemacht, Gesicht und Arme glühen mir noch davon; versuchen Sie doch, er ist ganz delikat ausgefallen."

Sie lüftete, ohne sich vor dem alten Freund zu genieren, das leichte Ueberröckchen; eine himmlische Aussicht öffnete sich, der weiße Alabasterbusen schwamm auf und nieder, daß der Hofrath die alten Augen in seine Chokolade heftete, als solle er sie mit den Augen trinken. „Hieher sollte Einer unserer jungen Herren kommen," dachte er, „Kapweinchokolade in den Adern, ein solches Himmelskind mit dem offenen leichten Ueberröckchen vor sich — ob er nicht rein von Sinnen käme." Beinahe eben so großen Respekt als vor ihren entfesselten Reizen bekam er aber vor der Kochkunst des Mädchens. Die Chokolade war so fein, so würzig; das rechte Maß des Wei-

nes so gut beobachtet, daß er bei jedem Schlückchen zögerte, zu schlucken.

Idchen aber schien ihre Chokolade ganz vergessen zu haben, denn ein neues Schauspiel bot sich ihren Augen dar. Der wohlbekannte Diener des Fremden führte ein Paar prachtvolle Pferde vor das Portal des goldenen Mondes. Sie selbst war so viel Reiterin, daß sie wohl beurtheilen konnte, daß besonders das eine Pferd, ein majestätischer Stumpfschwanz, Tiegerschimmel von unschätzbarem Werth sey. Auch Berner, der in allen Sätteln gerecht war, stimmte bei und pries die einzelnen Schönheiten des Schimmels, besonders auch das elegante, geschmackvolle Reitzeug.

Ida wagte voll Erwartung kaum Athem zu holen; der Mondwirth, ein stattlicher Vierziger, trat gravitätisch aus dem Thorweg und bekomplimentirte sich mit dem alten Diener um die Ehre, die Zügel des Tiegerschimmels zu halten. Als aber dieser sich dieses Geschäft

schäft nicht nehmen ließ, hielt er den Steigbügel. Emil von Martiniz, in einem eleganten Morgenüberrock, trat jezt aus der Halle, gefolgt von dem Oberkellner; er streichelte den schlanken Hals seines Schimmels und warf über ihn weg oft seine Blicke zu dem Fenster gegenüber, wo Ida neben dem Hofrath saß.

Indem tönte der Hufschlag eines in kurzem Galopp ansprengenden Pferdes die Straße herauf, es kam näher, es war der junge Dragoner-Freier, Lieutenant von Schulderoff. Er hatte die gute Uniform an und von Einem seiner Kameraden eine prachtvolle Tiegerdecke entlehnt und gelangte jezt in vollem Wichs vor des Präsidenten Haus an.

Nach Vorschrift der gnädigen Mama ließ er jezt mit einem Blick auf die Holdselige seine Reitpeitsche fallen; im Nu war der geübte Voltigeur herab von seinem Rappen; aber gerade als er wieder auffspringen wollte,

scheute sein Roß an denen, die vor dem goldenen Mond standen, machte einen Seitensprung und dann im Carriere davon, gerade auf einen Kirchplatz zu, wo viele Kinder, die gerade aus der Schule kamen, ihre unschuldigen Spiele trieben. Der Mondwirth, der bis jezt noch immer den Bügel gehalten, flog rechts, der alte Diener links, und ventre à terre flog Martiniz mit Windeseile dem Rappen nach, überholte ihn noch drei Schritte vor einem Haufen Kinder, die keinen Ausweg mehr hatten und kläglich schrien, riß sein eigenes Roß herum, packte mit Riesenkraft den Ausreißer und brachte ihn zum Stehen. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks. Der liebende Dragoner hinkte auf seinen Freiersfüßen dem Rappen nach, murmelte einige Flüche, die wie ein Dank lauten sollten, saß auf und jagte davon. Martiniz aber ritt, ohne auf den tausendstimmigen Beifall, der ihm von der Menge, die sich versammelt hatte, zugejubelt wurde, zu achten, zurück, grüßte

ehrerbietig an des Präsidenten Haus hinauf und zog, gefolgt von dem alten Diener, auf seinen Morgenritt weiter.

Ida hatte in dem schrecklichen Moment das Fenster aufgerissen; sie hatte die Gefahr der armen Kleinen, hatte mit steigender Angst den gefährlichen Moment gesehen, wo Martiniz in gestreckter Carriere sein Pferd herumriß auf die Gefahr hin zu überstürzen; sie hätte mögen mit jener Menge laut aufjauchzen und konnte sich nicht enthalten, als er vor ihrem Fenster vorbeikam, seinen Gruß so freundlich als möglich zu erwiedern. Dieser Moment war entscheidend; in der Angst, die sie fühlte, ward sie sich bewußt, wie theuer ihr der Mann war, der dort hinflog. Das gepreßte Herz, die stürmische wogende Brust rang nach einem Ausweg. Der Hofrath wollte seinen alten Sarkasmus wieder spielen lassen, aber er drängte ihn zurück, als ihn das Mädchen so bittend ansah, als sie seine Hand drückte und die hellen, vol-

len Thränen aus den sanften Augen herabfielen. „Ich bin ein rechtes Kind, nicht wahr, Hofrath? aber über solche Scenen, ich kann nicht anders, muß ich unwillkührlich weinen. Lachen Sie nur nicht über mich, es würde mir gerade jezt recht wehe thun."

„Gott bewahre mich, daß ich lache," entgegnete der Hofrath, „wenn eines im höchsten Fieberparoxismus ist, wie Sie, Goldkind, so lacht man gewöhnlich nicht;" er dankte ihr für ihre Chokolade, nahm Stock und Hut und ließ das Mädchen mit ihrem siebzehnjährigen, von dem Keim der ersten Liebe stürmisch bewegten Herzchen allein.

Der Brief.

Als Hofrath Berner nach Tisch wieder in des Präsidenten Haus kam, um ihn, da er ihn heute früh verfehlt hatte, zu besuchen, traf er Ida wieder so vergnügt und fröhlich wie immer; das ewige Aprilwetter! dachte

er, auch bei ihr bleibt es nicht aus; wenn wir Morgens weinen, so darf man gewiß seyn, daß uns auch der Abend noch traurig oder doch ernst findet; aber das weint und lacht, klagt und tollt durcheinander, wie Heu und Stroh. Er sezte sich zum Präsidenten, der gewöhnlich vor dem Kaffee noch ein halbes Stündchen tischelte, gegenüber hatte er das liebe Aprilenkind und nöthigte sie durch sein beredtes Mienenspiel, wodurch er sie an heute früh erinnerte, alle Augenblicke zum Lachen oder Rothwerden.

„A propos! Sie kommen gerade recht, Berner," sagte der Präsident, „hätte ich doch beinahe das Beste vergessen. Sie können mir durch Ihre Umgänglichkeit und Gewandtheit, durch die viele freie Zeit, die sie haben, einen sehr großen Gefallen thun. Ich bekam da heute vom Ministerstaatssekretär ein Brieflein, worin mir unter den größten Elogen der ganz sonderbare Auftrag wird, neben mei=

nem Amt als Präsident auch noch den gehorsamen Diener anderer Leute zu spielen. Da haben Sie," fuhr er fort, indem er einen Brief mit dem großen Dienstsiegel hervorzog, „lesen Sie einmal vor, aber da die Elogenstelle bleibt weg, ich kann das Ding für meinen Tod nicht leiden, wenn man Einen so in's Gesicht hineinlobt."

Berner nahm den Brief, der, weil in solchen Fällen der Staatssekretär von Planken selbst schrieb, ein wenig schwer zu lesen war, und begann: — „Nächstdem wurde mir höheren Orts der Wink gegeben, daß da ein sicherer Graf von Martiniz den Kreis Ew. Excellenz bereisen werde, ihm aller mögliche Vorschub und Hülfe zu Theil werden soll. Besagter Herr von Martiniz wurde unserm Hofe durch den —schen ministre plénipotentiaire auf's angelegentlichste empfohlen; er hat im Sinne, bei uns, aller Wahrscheinlichkeit nach in Ihrem Kreise, sich bedeutende Güter zu kaufen, ist ein Mensch, der seine drei Millio-

nen Thaler hat und vielleicht noch mehr bekommt, und muß daher wo möglich im Lande gehalten werden. Ew. Excellenz können, wenn solches gelingen sollte, auf großen Dank höhern Orts rechnen, da, wie ich Ihnen als altem Freunde wohl anvertrauen darf, im Fall er sich im Lande ansiedelte und sein Vermögen hereinzöge, die Hand der Gräfin Aarstein Excellenz demselben nicht vorenthalten werden wird."

Am Anfang dieses Briefes war Ida bei dem Namen Martiniz hoch erröthet, denn sie begegnete dem Auge des Hofraths, der über den Brief weg zu ihr hinüber sah; als die Stelle von den drei Millionen kam, wurde die Freude schwächer; ein dreifacher Millionär war nicht für Ida's bescheidene Wünsche, als aber die Hand der Gräfin Aarstein nach ihrem sanften, liebewarmen Herzen griff, da wich alles Blut von den Wangen des zitternden Mädchens, sie senkte das Lockenköpfchen tief, und eine Thräne, die Niemand sah als

Gott und ihr alter Freund, stahl sich aus den tiefsten Tiefen des gebrochenen Herzens in das verdunkelte Auge und fiel auf den Teller herab.

Sie kannte diese Gräfin Aarstein aus der Residenz her. Sie war die natürliche Tochter des Fürsten.....; von ihm mit ungetheilter Vorliebe erzogen, und mit einem ungeheuern Vermögen ausgestattet, lebte sie in der Residenz wie eine Fürstin. Sie war einmal einige Jahre verheirathet gewesen, aber ihre allzuvielseitige Menschenliebe hatte den Grafen Aarstein genöthigt, seine Person von ihr scheiden und ihr nur seinen Namen zurückzulassen. Seitdem lebte sie in der Residenz; sie galt dort in der großen Welt als Dame, die ihr Leben zu genießen wisse; wenn man aber nur eine Stufe niederer hinhorchte, so hörte man von der Gräfin, daß sie dieses angenehme Leben auf Kosten ihres Rufes führe, zehn Liebeshändel, zwanzig Prozesse auf einmal, Schulden so viele als Steine in ihrem

Schmuck habe, und Kokette sey, die sich nicht entblöde, mit dem Geringsten zu liebäugeln, wenn seine Formen ihr gefielen.

So war Gräfin Aarstein. Ein unabweisli=cher Widerwille hatte schon in der Residenz die reine jungfräuliche Ida von dieser üppi=gen Buhlerin zurückgeschreckt; so oft sie zu ihren glänzenden Soirees geladen war, wur=de sie krank, um nur diese frivolen Augen, diese bis zur Nacktheit zur Schau gestellten Reize nicht zu sehen, und diese Frau, deren Geschäft ein ewiges Gurren und Lachen, Spot=ten und Persiffliren war, sollte der ernste, un=glückliche junge Mann mit dem rührenden Zuge von Wehmuth, dem gefühlvollen, sprechenden Auge —

Berner hatte schweigend den Brief noch einmal überlesen und legte ihn dann mit ei=nem mitleidigen Blick auf Ida zurück. „Nun, was sagen Sie zu dem sonderbaren Auftrag?“ fragte der Präsident; „wahr ist es, der Mar=

tiniz ist nach dieser Beschreibung ein Goldfisch, den man nicht hinaus lassen darf, ja, ja, — man muß negociren, daß er in unserem Kreise bleibt. Da könnte er zum Beispiel Woldringen kaufen; um zweimal hunderttausend Thälerchen ist Schloß, Gut, Wiesen, Feld, Fluß, See, Berg und Thal, Alles, was man nur will, sein. Und dieser Preis ist ein Pappenstiel; so, so? die Aarstein also? nicht übel gekartet von den Herren; sie soll enorme Schulden haben, die am Ende doch der Fürst übernehmen müßte, die bekommt der Herr Graf in den Kauf. Du kennst die Aarstein, Ida? sah'st Du sie oft?"

„Nie!" antwortete Ida unter den Löckchen hervor und sah noch immer nicht vom Teller auf.

„Nie?" fragte der Präsident gereizt, „ich will nicht hoffen, daß die gnädige Gräfin meine Tochter nicht in ihren Zirkeln sehen wollte; hat sie Dich nie eingeladen, wurdest Du ihr nicht vorgestellt?"

„O ja!“ sagte Ida, „sie schickte wohl zwanzigmal, ich kam aber nie dazu, hinzugehen.“

„Was der T—! ich hätte geglaubt, Du wärest ein vernünftiges gesittetes Mädchen geworden; wie kannst Du solche Sottisen begehen, und die Einladungen einer Dame, die mit dem fürstlichen Hause so nahe liirt ist, refüsiren?“

„Man hat mich deßwegen bei Hof nicht weniger freundlich aufgenommen,“ antwortete Ida und hob das von Unmuth geröthete Gesichtchen empor, „man hat sich vielleicht gedacht, daß es der Ehre eines unbescholtenen Mädchens wohl anstehe, so fern als möglich von der Frau Gräfin zu bleiben.“

„So sieht es dort aus?“ fragte der Präsident kopfschüttelnd, „nun, nun! heutzutage sezt man sich, wenn man ein wenig Welt hat, darüber weg. Ich mag Dir hierüber Nichts sagen, Ihr jungen Mädchen habt eure eigenen Grundsäze; nur wäre es wegen den jezigen

Verhältnissen besser gewesen, Du hätte sie öfter gesehen; denn wenn sie sich hier in der Gegend ankaufen, nach Freilingen kommen sie doch auch alle Jahre ein paar Mal, wir machen das erste Haus hier, Du sollst in Zukunft die Dame des Hauses vorstellen, wie kannst Du nun die Gräfin Martiniz empfangen, wenn Du in der Residenz sie so ganz negligirtest?"

„Nun Gräfin Martiniz ist sie ja noch nicht," meinte der Hofrath und lächelte dabei so geheimnißvoll, daß es sogar dem Präsidenten auffiel.

„Nun, Er spricht ja so sicher über diesen Punkt," sagte dieser, „als kenne Er den Grafen Martiniz und seine Herzensangelegenheiten aus dem Fundament."

„Seine Herzensangelegenheiten nun freilich nicht," lächelte Berner, „aber den Grafen hatte ich die Ehre, gestern kennen zu lernen.—"

„Wie," unterbrach ihn der Präsident, „er ist schon hier? und wir schwatzen schon eine Stunde von ihm, und Sie sagen Nichts —"

„Fräulein Tochter ist nicht minder in der Schuld als ich," entgegnete Jener, „sie kennt ihn sogar genauer als ich."

„Ich glaube, Ihr seyd von Sinnen, Berner, oder mein Laubenheimer hat Euch erleuchtet; Du, Idchen, Du kennst ihn?"

„Nein — Ja —" antwortete Ida, noch höher erröthend, „ich habe mit ihm getanzt, das ist Alles." —

„Er war also gestern auf dem Ball? schon bei Jahren, natürlich, ein ältlicher Mann? schon in unserm Alter, Berner?"

„Nicht so ganz," sagte dieser mit Hohn, „er mag so seine drei- bis vierundzwanzig Jährchen haben. Uebrigens können Excellenz seine Bekanntschaft recht wohl machen, er logirt drüben im Mond."

Der Präsident war zufrieden mit diesen Nachrichten; er sann nach, wie der junge Mann am besten zu halten seyn möchte, denn er trieb Alles gerne nach dem Kanzleistyl. Freund

und Tochter, die er zu Rath zog, riethen, ihn einzuladen und ihm so viel Ehre und Vergnügen als möglich zu geben; der Hofrath nahm es über sich, die Sache einzuleiten, und der Präsident ging um ein Geschäft leichter in sein Kollegium.

Operationsplan.

Als er weg war, sahen sich Ida und Berner eine Zeitlang an, ohne ein Wort zu wechseln. Der Hofrath, dem das lange Schweigen peinlich wurde, zwang sich, obgleich ihm die wehmüthige Freundlichkeit in Ida's Gesicht, ihr thränenschwerer Blick bis tief in's Herz hinein weh that, zum Lächeln. „Nun wer hätte es," sagte er, „wer hätte es dem leidenden Herrn von gestern Nacht angesehen, daß er drei Milliönchen habe? wie dumm ich war, daß ich glaubte, er weine in seinem Landauer, weil er keine Wechselchen mehr habe! wer hätte es dem trübseligen Schmerzenreich angesehen, daß er bald eine so glänzende lustige Partie machen würde?"

Ida schwieg noch immer; es war, als scheute sie sich vor dem ersten Wort, das sie vor dem Freund, der ihr Herz so tief durchschaut hatte, auszusprechen habe.

„Oder wie?" fuhr er fort, „wollen wir eine Allianz schließen, mein liebes Aprilenwetterchen, daß die Gräfin Aarstein ihre Schulden nicht zahlen kann, daß —"

„O Werner, verkennen Sie mich nicht," sagte Ida unter Thränen; „es ist gewiß nur das reine Mitleiden, was mich nöthigt, auszusprechen, was sonst nie gesprochen worden wäre. Sehen Sie, dieses Weib ist die Schande unseres Geschlechts! sie ist so schlecht, daß ein ehrliches Mädchen erröthen muß, wenn es nur an ihre Gemeinheit denkt. Prüfen Sie den jungen Mann da drüben, und wenn er ist, wie er aussieht, wenn er edel ist und trotz seines Reichthums unglücklich, so machen Sie, daß er nicht noch unglücklicher wird; suchen Sie ihn aus den Schlingen, die man um ihn legen wird, zu reißen —".

„Das kann Niemand besser, als mein Idchen," entgegnete Jener und sah ihr recht scharf in das Auge; „wenn mich nicht Alles trügt, hängt das Goldfischchen an einem ganz andern Hacken als dem, womit ihn der Minister födern will; nur nicht gleich so roth werden, Kind; ich will Alles thun, will ihm sein Leben angenehm machen, wenn ich kann, will ihm die Augen aufthun, daß er sieht, wohin er mit der Aarstein kommt, will machen, daß er sich in unserer Gegend ankauft und seine drei Millionen in's Land zieht, will machen, daß er mein Mädchen da lie—"

„Still, um Gotteswillen," unterbrach ihn die Kleine und preßte ihm das kleine weiche Patschhändchen auf den Mund, daß er nicht weiter reden konnte. „Wer spricht denn davon? einen Millionär mag ich gar nicht; es wäre ganz gegen meine Grundsätze, nur die Schlange im Residenzparadies soll ihn nicht haben; vom Uebrigen kein Wort mehr, unartiger Mann! —"

Verschämt, wie wenn der Hofrath durch die glänzenden Augen hinabschauen könnte auf den spiegelklaren Grund ihrer Seele, wo die Gedanken sich insgeheim drängten und trieben, sprang sie auf und an den Flügel hin, übertönte die Schmeichelworte des Hofraths mit dem rauschendsten Fortissimo, drückte sich die weichen Kniee roth an dem Saitendämpfer, den sie hinauftrieb, um die Töne so laut und schreiend als möglich zu machen, um durch den Sturm, den sie auf den Elfenbeintasten erregte, den Sturm, der in dem kleinen Herzchen keinen Raum hatte, zu übertäuben.

Verzweiflungsvoll über den hallohenden Schmetter dieses Furiosos enteilte der Hofrath dem Salon; aber kaum hatte er die Thüre geschlossen, so stieg sie herab aus ihrem Tonwetter, die gellenden Akkorde lösten sich auf in ein süßes, flüsterndes Dolce, sie ging über in die schöne Melodie: „Freudvoll und leidvoll“, mit Meisterhand führte sie dieses

Thema in Variationen aus, die aus ihrem innersten Leben heraufstiegen, durch alle Töne des weichsten Moll klagte sie ihren einsamen Schmerz, bis sie fühlte, daß diese Töne sie viel zu weich machen, und ihr Spiel, ohne seine Dissonanzen aufzulösen, schnell wie ihre Hoffnung endete.

Die Mondwirthin.

Im goldnen Mond drüben ging es hoch her. Drei Zimmer in der Beletage vorn heraus hatte schon lange Zeit kein Fremder mehr gehabt; die Mondwirthin hatte daher Alles aufgeboten, um diese Zimmer so anständig als möglich zu dekoriren. Das mittlere hatte sie durch einen eleganten Armoir zum Arbeits-, durch ein großes Sopha zum Empfangzimmer eingerichtet. Das links nannte sie Schlafkabinet, das rechts, weil sie ihren ganzen Vorrath überflüssiger Tassen und eine broncirte Maschine auf einen runden Tisch gesetzt hatte, das Theezimmer. Auch an der

table d'hôte, wo sonst nur einige Individuen der Garnison, einige Forst- und Justizassessoren, Kreissteuereinnehmer und dergleichen, selten aber Grafen saßen, waren bedeutende Veränderungen vorgegangen. Zum Desert kam sogar das feinere Porcellain mit gemalten Gegenden und die damascirten Straßburger Messer, die sonst nur alle hohe Festtage aufgelegt wurden.

Daß ihr angesehener Gönner und specieller Freund, der Hofrath Berner, jetzt im Mond statt zu Haus essen wollte, und augenscheinlich dem Grafen zu Ehren, zog einen neuen Nimbus um die Stirne des Letzteren in den Augen der Frau Mondwirthin. Sie war ganz vernarrt in ihren neuen Gast; schon als er in dem herrlichen Landauer mit den vier Postpferden, den aus Leibeskräften blasenden Schwager darauf, vorfuhr, als der reichbordirte Bediente dem jungen Mann heraushalf, sagte sie gleich zu ihrem Ehezärter: „gib Acht, das ist was Vornehmes."

Als sie aber dem Brktzwisl, so nannte sich der gute alte Diener, die Kommoden in den drei Zimmern öffnete, ihm die Kleider und Wäsche seines Herrn aus den Koffern nehmen, sortiren und ordnen half, da schlug sie vor Seligkeit und Staunen die Hände zusammen. Sie hatte doch von ihrer Mutter gewiß recht feine, sanfte Leinwand zum Brauthemdchen bekommen, aber das war grober Zwillich gegen diese Hemden, diese Tücher — nein, so etwas Extrafeines, Schneeweißes konnte es auf der Erde nicht mehr geben, wie dieses.

Es ist kein übles Zeichen unserer Zeit, wo der Edelmann seinen Degen abgelegt hat, und Grafen und Barone im nämlichen Gewand wie der Bürgerliche erscheinen, daß die Frauen dem Fremden, der zu ihnen kommt, nach dem Herzen sehen, das heißt nach seiner Wäsche. Ist sie grob, unordentlich oder gar schmutzig, so zeigt sie, daß der Herr aus einem Hause seyn müsse, wo man entweder seine Erziehung

sehr vernachlässigte oder selbst malproper und unordentlich war; wo aber der bläuliche oder milchweiße Glanz des Halstuches, die feinen Fältchen der Busenkrause und des Hemdes in's Auge fällt, da findet gewiß der Gast Gnade vor den Augen der Hausfrau, weil sie immer dieses Zeichen guter Sitte ordnet und aufrecht erhält.

Auch die Freilinger Mondwirthin hatte diesen wahren Schönheitssinn, diese angeborne Vorliebe für schönes Linnenzeug in ihrer oft schmutzigen Wirthschaft noch nicht verloren. Daher der ungemeine Respekt vor dem Gast, als sein Diener ihr die feinen Hemden duzendweis, bald mit geglockten, bald mit gefältelten Busenstreifen, bald mit, bald ohne Manschetten aus den geöffneten Koffern hinüberreichte. Und als er vollends an die Unzahl von Hals- und Sacktüchern kam, wovon sie jedes zum höchsten Staat in die Kirche angezogen hätte, da vergingen ihr beinahe die

Sinne: „ach wie fürstlich ist der Herr ausgestattet! das hat gewiß die gnädige Frau Mama ihm mitgegeben?“

„Der thut schon lange kein Zahn mehr weh,“ gab Vrktzwisl zur Antwort.

„Ist sie todt, die brave Frau, die so schöne Linnen machte?“ sagte die mitleidige Mondwirthin; „aber die gnädigen Fräulein Schwestern haben —“

„Hat keine mehr; vor einem Jahr starb die Gräfin Crescenz.“

„Auch keine Schwester mehr? der arme Herr! aber auf solche exquisite Prachtwäsche verfällt kein junger Herr von selbst; ich kann mir denken, der gnädige Herr Papa Excellenz —“

„Ist schon lange verstorben,“ entgegnete das alte Todtenregister mit einem Ton, vor welchem der Wirthin die Haut schauderte. „Der arme junge Herr!“ rief sie, „was hat er jetzt von seinem schönen Linnenzeug, wenn

er nach Haus kommt und trifft keine Mutter mehr, die ihn lobt, daß er Alles so ordentlich gehalten und keine Fräulein Schwester, die ihm das Schadhafte flickt und ordnet. Jetzt kann ich mir denken, warum der gnädige Herr immer so schwarz angezogen ist und so bleich aussieht, Vater todt, Mutter todt, Schwester todt, es ist recht zum Erbarmen —"

„Ja, wenn's das allein wär!" seufzte der alte Diener und wischte sich das Wasser aus dem Auge; doch, als hätte er schon zu viel gesagt, zog er murrend den zweiten Koffer, der die Kleider enthielt, heran und schloß auf. Die Wirthin hätte für ihr Leben gerne gewußt, was sonst noch für Unglück den bleichen Herrn verfolge, daß der Verlust aller Verwandten klein dagegen aussehe; aber sie wagte nicht, den alten Brktzwisl, dessen Name ihr schon gehörig imponirte, darüber zu befragen, auch schloß der Anblick, der sich jetzt darbot, ihr den Mund.

Die schwarze Kleidung hatte ihr an dem ernsten stillen Gast nicht so recht gefallen wollen, sie hatte sich immer gedacht, ein buntes Tuch, ein hübsches helles Kleid müßten ihn von selbst freundlicher machen; aber da blinkte ihr eine Uniform entgegen — nein! sie hatte geglaubt, doch auch Geschmack und Urtheil in diesen Sachen zu haben; sie hatte in früherer Zeit, als sie noch bei ihrer Mutter war, die Franzosen im Quartier gehabt, schöne Leute, hübsch und geschmackvoll gekleidet. Später, als sie schon auf den Mond geheirathet hatte, waren die Russen und Preußen da gewesen, große stattliche Männer wie aus Gußeisen; freilich hatten sie nicht die lebhaften Manieren wie die früheren Gäste, aber die knappsitzenden Spenzer und Kutka's waren denn doch auch nicht zu verachten; aber vor der himmlischen Pracht dieser Uniform verblichen sie sammt und sonders zu abgetragenen Landwehr- und Bürgermilizkamisölern. Sie hob den Uniformsfrack vom Sessel auf,

wohin ihn Brktzwisl gelegt hatte, und hielt ihn gegen das Licht; nein, es war nicht möglich, etwas Schöneres, Feineres zu sehen als dieses Tuch, das wie Sammt glänzte; das brennende Roth an den Aufschlägen, die herrliche Posamentirarbeit an der Stickerei und den Achselschnüren!

„Das ist die polnische Garde bei uns zu Haus in Warschau,“ belehrte sie der alte Diener, dem dieser Anblick selbst das Herz zu erfreuen schien. „Möchte man da nicht gleich selbst in die mit Seide gefütterten Aermel fahren und das spannende Jäckchen zuknöpfen? und weiß Gott! so wie mein Herr gewachsen, war Keiner unter Allen! der Schneider wollte sich selbst nicht glauben, daß die Taille so fein und schmal sey, gab noch einen Finger zu und brachte unter Zittern und Zagen, es möchte zu eng sitzen, sein Kunstwerk; aber Gott weiß, wie es zugeht, sie war zwar über seine breite Heldenbrust gerade recht,

aber hier in den Weichen viel zu weit; und dabei ist an kein Schnüren zu denken, mein Herr verachtet diese Kunststücke. Der Schneider machte einen Sprung in die Höhe vor Verwunderung, er konnte es rein nicht begreifen; die andern Herrn beim Regiment ließen sich Korsette machen mit Fischbein, schnürten sich zusammen, daß man hätte glauben sollen, der Herzbündel wolle ihnen zerspringen; und dennoch rissen die Knöpfe alle drei Tage, wenn sie nur ein wenig mehr als zu viel gegessen hatten — mein Herr war immer der Fireste, gedrechselt wie eine Puppe, und Alles ohne ein Loth Fischbein, so wahr ich lebe."

„Es ist unbegreiflich, was es für herrliche Leute unter den Militärs gibt," unterbrach ihn die Wirthin, andächtig staunend.

„Und dann, Madame, lassen Sie ihn erst noch die Gallabeinkleider da anlegen, den Federhut aufsetzen, seine goldenen Sporen mit

den silbernen Rädchen an den feinen Absätzchen, denn Füßchen hat er trotz einer Dame; lassen Sie mich ihm den St. Wladimir in Diamanten auf die Brust hängen, den Ehrensäbel, den sein Herr Vater vom Kaiser bekommen, und den er aus hoher Gnade als Andenken tragen darf, um den Leib schnallen; Frauchen, wenn ich ein Mädchen wäre, ich flöge ihm an den Hals und küßte ihm die schwarzen Locken aus der schönen Stirne. Und dabei war er so fröhlich, die Wangen so roth, das Auge so freudig blitzend, und Alles hieß ihn nur den schönen, lustigen Martiniz. Das Alles ist jetzt vorbei," setzte der treue Vrktzwisl seufzend hinzu, indem er die Staatsuniform der Wirthin abnahm und in die Kommode legte, „da liegt das schöne Kleid, nach dem Zehntausend die Finger leckten, so liegt es seit drei Vierteljahren, und wie lange wird es noch so liegen!"

„Aber sagen Sie doch, lieber Herr Wiesel, sein Vordertheil kann ich nicht ausspre-

chen sagen Sie doch, warum dieß Alles, warum sieht sein Herr so bleich und traurig? warum kleidet er sich wie ein junger Kandidat, da er unsere ganze Garnison in den Boden glänzen könnte? warum denn?“

Der Alte sah sie mit einem grimmigen Blick an, als wollte er über diesen Punkt nicht gefragt seyn. Aber die junge, reinliche, appetitliche Wirthin mochte doch dem rauhen Mann zu zart für eine derbe Antwort vorkommen. „Bassa manelka!“ sagte er unfreundlich, „warum? weil — ja sehen Sie, Madame, weil, weil wir, richtig, weil wir als Civil reisen,“ und nach diesem war auch kein Sterbenswörtchen mehr aus ihm herauszubringen.

Der polnische Gardist.

Dieß Alles hatte die Wirthin dem Hofrath erzählt, der sich in dem schönen Speisesaal wohl eine Stunde früher als die übrigen Gäste zur Abendtafel eingefunden hatte, um so

allerlei Nachrichten, die ihm dienen konnten, einzuziehen. Er hatte sie ganz aussprechen lassen und nur hie und da seinen Graukopf ein wenig geschüttelt; als sie zu Ende war, dankte er für die Nachrichten. „Und ihn selbst, ihren wunderlichen Gast haben Sie noch nicht gesprochen oder beobachtet? Ich kenne Ihren Scharfblick, Sie wissen nach der ersten Stunde gleich, was an diesem oder jenem ist, und auch über Leben und Treiben fangen Sie hie und da ein Wörtchen weg, aus dem sich viel schliessen läßt."

Die Geschmeichelte lächelte und sprach: „Es ist wahr, ich betrachte meine Gäste gern, und wenn man so seine acht oder zehn Jährchen auf einer Wirthschaft ist, kennt man die Leute bald von Außen und Innen. Aber aus dem da droben in der Beletage werde ein Anderer klug. Mein Mann, der sich sonst auch nicht übel auf Gesichter versteht, sagt: „wenn es nicht ein Polak wäre, so müßte er mir ein

Engländer seyn, der den Spleen hat." Aber nein, wir hatten auch schon Engländer, die den Spleen faustdick hatten, tage-, wochenlang bei uns, aber die sehen grießgrämig, unzufrieden in die Welt hinein; aber die Frauen, nehmen Sie nicht übel, Herr Hofrath, haben darin einen feinern Takt, als mancher Professor. Der Graf sieht nicht spleenigt und grießgrämig aus, nein da wette ich, der hat wirkliches Unglück, denn die Wehmuth schaut ihm ja aus seinen schwarzen Guckfenstern ganz deutlich heraus. Denke ich den Nachmittag, du gehst einmal hinauf und sprichst mit ihm, vielleicht daß man da Etwas mehr erfährt, als von dem alten Burrewisl. Im Theezimmer sitzt mein stiller Graf am Fenster, die Stirne in die hohle Hand gelegt, daß ich meine, er schläft oder hat Kopfweh. Drüben spielte gerade die Fräulein Ida auf dem Flügel so wunderschön und rührend, daß es eine Freude war. Dem Grafen mußte es aber nicht so vorkommen, denn die hellen Perlen standen

ihm in dem dunklen Auge, als er sich nach mir umsah."

„Wann war denn dieß?" fragte der Hofrath.

„So gegen vier Uhr ungefähr; wie ich nun so vor ihm stehe und er mich mit seinem sinnenden Auge maß, da muß ich feuerroth geworden seyn, denn da fiel mir ein, daß doch nicht so leicht mit vornehmen Leuten umzugehen sey, wie man sich sonst wohl einbildet; er ist auch nicht so ein Herr Obenhinaus und Nirgendan wie unsere jungen Herren, mit denen man kurzen Prozeß macht, nein, er sah gar zu vornehm aus. „Ich wollte nur gefälligst fragen, ob Ew. Excellenz mit Ihrem Logis zufrieden seyen?' hub ich an."

„Er stand auf, fragte mich, ob ich Madame wäre, holte mir, denken Sie sich, so artig, als wäre ich eine polnische Prinzeßin, einen Stuhl und lud mich zum Sitzen ein. Es ist erstaunlich, was der Herr freundlich seyn

kann, aber man sieht ihm doch an, daß es nicht so recht von Herzen gehen will."

„An dem Logis hatte er gar Nichts auszusetzen, und auch die Straße gefiel ihm. Das Gespräch kam auf die Nachbarschaft und auch auf Präsidents Haus; ich erzählte ihm von dem wunderschönen Fräulein, die erst aus der Pension gekommen, und wie sie so gut und liebenswürdig sey; von dem alten Herrn drüben, und daß die gnädige Frau schon lange todt sey; und ich hatte mich so ins Erzählen vertieft, daß ich gar nicht merkte, wo die Zeit hin ging, und statt ihn auszufragen, hatte ich die Gelegenheit so dumm verplaudert!"

„Schade! Jammerschade!" lachte Berner über die sprachselige Wirthin.

„Und wie gut der Herr ist! denken Sie sich nur, hinten im Garten, wo es nun freilich zu jetziger Jahreszeit nicht mehr schön ist, sitzt mein Luischen; das Dingelchen ist jetzt acht Jahre und schon recht vernünftig, sitzt es

im Garten und weiß nicht, daß ein so vornehmer Herr hinter ihm steht. Ich war in der Küche und sah Alles mit an; mein Luischen kann allerhand schnackische Lieder, auch ein schwäbisches, ich weiß nicht, wer sie es gelehrt hat; wie nun der Graf hinter ihr steht, fängt der Unband an zu singen:

„n' bissel schwarz n' bissel weiß,
„n' bissel polnisch und n' bissel deutsch,
„n' bissel weiß und n' bissel schwarz,
„n' bissel falsch ist mei Schatz!“

Ich glaube, ich müße vor Scham in den Wurstkessel springen, daß mein Kind so ungebildetes Zeug singt, was mußte nur der Graf von meiner Erziehung denken! Ihm aber schoß das helle, klare Schmerzenswasser in die Augen; er bog sich nieder, nahm das Dingelchen auf den Arm, herzte und küßte es, daß mir brühsiedheiß wurde, und fragte, wo sie das Liedchen her habe?“

„Das Kind weiß vor Schrecken gar nicht zu antworten; mein Herr Graf aber langt in

die Tasche, kriegt einen blanken Thaler heraus und verspricht, wenn es das Versochen noch einmal deutlich sage und zweimal singe, so bekomme es den Thaler. Ich hätte ihm befehlen mögen, wie ich hätte mögen, es hätte nicht gesungen. Der Thaler aber that seine Wirkung; sie sagte ihr Sprüchlein ganz mir nichts Dir nichts auf und sang nachher das „bissel polnisch und e bissel deutsch," wie wenn es so seyn müßte. Den Thaler bekam es richtig; er liegt in der Sparbüchse in ein Papier geschlagen, und drauf steht deutlich, daß sie es in zwölf Jahren noch lesen und einmal ihren Kindern noch zeigen kann: den 12. November 1825 bekommen vom polnisch-Garde-Offizier, Grafen von Martiniz."

Der Hofrath auf der Lauer.

Die Gäste waren nach und nach alle zur Abendtafel herbeigekommen. Madame trennte sich von dem Hofrath mit dem Versprechen,

ihm nächstens wieder zu erzählen. Der Hofrath sann nach über das, was er gehört, die Scenen und Winke, die ihm Madame Plappertasche vorgesezt hatte, gingen ihm wie ein Mühlenrad im Kopf herum, sinnend kam er an seinen Platz und sezte sich nieder. „Vater todt, Mutter todt, Schwestern todt, und dennoch hatte der alte Diener gesagt, ja wenn es dieß allein wäre! Was konnte ihm denn sonst noch gestorben seyn? etwa eine Gel— nein! geliebt konnte er nicht haben, denn wie könnte er nach drei Vierteljahren, so lange hatte der Diener gesagt, sey er traurig, wie konnte er nach so kurzer Frist schon wieder um eine Gräfin Aarstein auf die Freite gehen? Unmöglich! — Hätte, wenn jenes doch der Fall wäre, hätte Ida auf ihn einen solchen Eindruck —"

„Ja, das wollte er eigentlich, der gute Hofrath, Ida hatte bestimmt auf ihn einen großen Eindruck gemacht, das war auf dem Ball ganz und gar sichtbar, denn er schaute ja nur nach ihr und immer wieder nach ihr, und sein

ernstes Gesicht, wie klärte es sich auf, als sie ihn im Cotillon holte! Heute früh, hatte er nicht einen Feuerblick gegen sie heraufgeworfen, als hätte er eine Congrevesche Batterie hinter den Wimpern aufgefahren? war es ihm selbst nicht, als sollte die Chokolade in seiner Hand, von diesen Brennspiegeln getroffen, anfangen zu sieden?

Heute Abend, wer hatte denn da hinter den rothen Gardinen auf des Mädchens gefühlvolles Spiel gelauscht, als er? wer war so gerührt davon, daß ihm die hellen Thränen hervorperlten, als der gute Graf Martiniz? Und Idchen? nun die war ja rein weg in den Mondgast verschossen. „Die Aktien stehen gut!" lachte der Hofrath in sich hinein und rieb sich unter dem Tisch die Hände, „bin neugierig, ob dießmal der alte vergessene Hofrath nicht weiter kömmt mit seinem guten ehrlichen Hausverstand, als der Herr Minister Staatssekretär Superklug und Uebergescheit in der Residenz mit seinen diplomatischen, extrafeinen Kniffen,

mir muß das Goldfischchen in das Netz, mir muß —"

„Wenn ich nicht irre, mein Herr, so hatte ich gestern schon das Vergnügen —" tönte dem alten Träumer, der über seinen staatsklugen Planen die Tafel, Nachbarschaft und Alles vergessen hätte und jezt erschrocken auffuhr und sich umsah, in's Ohr — es war Martiniz, der sich unbemerkt neben ihn gesezt hatte; er hätte vor Schrecken in den Boden sinken mögen, denn sein erster Gedanke war, dieser müsse seine Gedanken errathen haben, besonders da er sich nicht mehr deutlich erinnern konnte, ob er nicht etwa, was ihm oft passirte, laut mit sich selbst gesprochen habe.

Die Nähe des Fremden übte eine beinahe magische Gewalt auf den Hofrath aus; die sinnende kluge Miene, das neben seinem schwärmerischen Glanz Verstand und Nachdenken verrathende Auge imponirte ihm, jedoch auf eine Weise, die ihm nicht unangenehm war; es war ihm, als müsse er sich vor dem jungen Mann recht zusammen nehmen, um nirgends eine Blöße zu geben oder einen seiner Plane zu verrathen. Die gewöhnlichen Fragen, wie sich der Gast hier gefalle, Kom=

plimente über seine Reitfertigkeit, mit welcher er heute früh einem Kind das Leben gerettet und dergleichen, waren bald abgemacht, ohne daß er über des Fremden Gesinnungen nähern Aufschluß bekommen hätte. Es kam an die Gegend des Freilinger Kreises, es wurde gelobt, gepriesen, einzelne Güter, die durch Lage und Ertrag sich auszeichneten, näher beschrieben, aber auch hier ging der Gast nicht ein; er verlor kein Wörtchen, als wolle er sich nur um einen Thaler Land miethen oder kaufen.

Der Hofrath haute sich jezt einen neuen Weg in's Holz; er lobte die Residenz, das angenehme Leben dort, die Schönen der Stadt und des Hofes, jezt mußte er Etwas sagen, es mußte sich zeigen, ob er die Aarstein — Der Gast sprach von der Residenz, von den schönen Anstalten dort, von der Militärverfassung, schien namentlich über die Kavallerie sich gerne genauere Aufschlüsse geben zu lassen, aber kein Wörtchen über die Damen. Endlich, der Hofrath hatte gerade eine trefflich bereitete Ortolane à la provençale, seine Leibspeise am Mund und einen tüchtigen Biß hineingethan, da wandte sich Martiniz zu ihm herüber und fragte, ob er nicht in der Resi-

denz die schöne Ar— schnell wie der Wind fuhr Berner mit seiner Ortolane auf den Teller, wischte den Mund und war ganz Ohr, denn jezt mußte ja die Gräfin auf's Tapet kommen — „ob er nicht die schöne Armenanstalt kenne, die er in solcher Vollkommenheit nirgends gesehen habe?"

Dem Hofrath war es auf einmal wieder froh und leicht um das Herz, denn so lange er ja über das Verhältniß des Polen zur Gräfin Aarstein nichts Gewisses wußte, durfte er immer der Hoffnung Raum geben. Als die Abendtafel zu Ende war, rief Martinitz nach Punsch und lud seinen Nachbar ein, mit ihm noch ein Stündchen zu trinken. Berner sagte zu und hat es nie bereut, denn hatte ihm der interessante junge Mann zuvor durch seine äußere Persönlichkeit imponirt, so gewann er jezt ordentlich Respekt vor ihm, da Jener, wie es schien, von dem Punsch, dem die Mondwirthin eine eigene geheimnißvolle Würze zu geben verstand, aufgethaut, eine so glänzende Unterhaltungsgabe entwickelte, wie sie dem Hofrath, obgleich er in seinem Leben Vieles gesehen und gehört hatte, selten vorgekommen war.

Wie freudig war aber sein Erstaunen, als er nach einer Viertelstunde schon bemerkte, daß

er und sein Nachbar die Rollen getauscht zu haben schienen. Der kluge Alte bemerkte nämlich bald, daß der Graf auf allerlei Umwegen sich immer nur einem Ziele, nämlich Ida, nähere. Er konnte dieses Flankiren dem Uhlanenoffizier gar leicht verzeihen, hatte er doch nicht den Dienst der schweren Kavallerie gelernt, die, wenn Marsch, Marsch geblasen wird, im Carriere g'radaus sprengt, das feindliche Viereck durch ihre eigene Wucht und Schwere im Chor zu zerdrücken. Der Uhlane umschwärmt seinen Feind, sticht nach ihm, wo er eine Blöße entdeckt, und sucht auf geflügeltem Roß das Weite, wenn der Feind sich zu einer Salve sammelt. So der Gardeuhlane Martiniz. Aber der tapfere Pole mochte sich tummeln wie er wollte, seine Angriffe so versteckt machen als er wollte, sein Gegner durchschaute ihn; auf Idchen ging es los, und dem alten Mann pochte das Herz vor Freude, als er es merkte, auf Idchen ging es los, sie wollte der Pole rekognosciren.

Er glaubte den Hofrath drüben am Fenster gesehen, auch gestern auf dem Ball ein engeres Verhältniß bemerkt zu haben, er pries des Mädchens königlichen Anstand, der sie vor den übrigen Freilinger Damen so hoch erhebe.

er lobte die Zurückhaltung, mit welcher sie die ungestümen Herren zurückgewiesen habe, pries ihr Spiel und ihren Gesang, womit sie unbewußt sein einsames Zimmer erheitert habe; eine schöne Röthe war durch das warmgewordene Gespräch auf den Wangen des jungen Mannes aufgegangen, jener Zug von Unglück und Wehmuth, der sich sonst um seinen schönen Mund gelagert hatte, war gewichen und hatte einem feinen, holden Lächeln Platz gemacht, das Auge strahlte von freudigem Feuer, er ergriff das Glas, als er ausgesprochen hatte, und zog es bis zum lezten Tropfen so andächtig aus, als hätte er in seinem Herzen einen Toast dazu gesprochen.

Der selige Graf.

„Herzensjunge! liebstes, bestes Gräfchen! Söhnchen! Goldpoläkchen!" alle Schmeichelnamen hätte der Hofrath ausschreien, den trefflichen Redner an sein Herz reißen und mit väterlichen Küssen bedecken mögen — aber das ging nicht; ein Diplomat vom Fach, und das war er ja bei seinen jetzigen Negociationen durch und durch, durfte seine Freude über eine glückliche Entdeckung, über einen unverhofften, köst=

lichen Fund nicht laut werden lassen; er schluckte alle jene Ausbrüche des Vergnügens wieder hinunter, faßte den Grafen nur mit einem recht zärtlichen, seligen Blick und bestätigte weitläuftig sein treffendes Urtheil. Er beschrieb ihm das Mädchen, wie er es, seit es den ersten Schrei in die Welt gethan, kenne; wie es früher ein lustiger, fröhlicher Zeißig war, wie es jezt zur ernsten Jungfrau herangewachsen sey; ihre Anmuth, ihre Geschicklichkeit in Sprachen und allen Dingen, die ein Mädchen zieren, als da sind, Stricken, Nähen, Schneidern, Sticken, Kochen, Früchteeinmachen, Backen, Blumenmachen, Zeichnen, Malen, Tanzen, Reiten, Klavier= und Guitarrespielen; wie es in der Residenz troz der hohen Stellung, die es in der Gesellschaft eingenommen, doch immer seinem Sinn für reine Weiblichkeit gefolgt sey; wie es seinen reinen, keuschen, kindlichen Sinn auf dem Boden, wo schon so manches gute Kind ausgeglitscht sey, bewahrt habe.

„Es ist mir unbegreiflich," sezte er, von dem Eifer, der ihn beseelte, fortgerissen, hinzu, „rein unbegreiflich, wie dieses, für alles Schöne und Gute glühende Herz sich in der Residenz so vor aller Liebe bewahrt hat. Unsere jun=

gen Herren schreien gewöhnlich bei solchen Mädchen über Eiskälte und Phlegma, aber Gott weiß, diesem Mädchen kann man dieses nicht nachsagen. Aber unsere jungen Herren sind meistens selbst daran Schuld. Kraft- und marklos schleudern sie einher, auf den Bällen stehen sie schaarweise zusammen, gucken durch Gläser von Nro. 4 und 5, die für Blinde scharf genug geschliffen wären, nach den Reizen der Ballschönen, lassen ganze Reihen sitzen und tanzen nicht, und geben sie sich auch einmal zu einem Walzerchen oder Cotillönchen her, so meint man, sie wollen den lezten Athem ausschnaufen, so wogt es in den ausgedörrten Herzkammern! kann solche Lumperei einem jungen, schönen, in der Fülle der Kraft strotzenden Mädchen, das zwei solcher Flederwische an die Wand schleuderte, gefallen? kann man es einem solchen Engelskind, das sich so gut wie jede Andere, Abends im Bettchen mit verschlossenen Augen und verstohlenem Lächeln sein Ideal vormalt und verträumt, kann man es ihr verargen, wenn sie solche Vogelscheuchen geringachtet und kalt abweist?"

„Ein solches Mädchen soll dann kalt seyn wie Eis, soll kein Feuer im Leib haben; habe

ich doch über mein Goldmädchen gestern Abend solche Urtheile hören müssen; geschossen hätte ich mich um sie, wäre ich nur dreißig Jahre jünger gewesen. Sie hätte kein Feuer? habe ich nicht gesehen, wie sie heute früh, als Sie, Herr Graf, das Kind retteten, das Fenster aufriß und beinahe hinaussprang, aus purem Mitgefühl? und dieses Mädchen hätte kein Feuer — ?"

„Das hat sie gethan?" fragte der glückliche Martiniz bis an die Stirne erröthend, „sie hat das Fenster ein wenig geöffnet und herausgesehen."

„Was öffnen und heraussehen! dazu braucht man zwei Minuten, aber aufgerissen hat sie das Fenster, daß sie mir den Chokoladebecher beinahe aus der Hand schlug, sie war in zwei Sekunden fertig! sehen Sie, so ist das Mädchen; Feuer und Leben, wo es etwas Schönes, wahrhaft Freudiges, Erhabenes gilt, schwärmerisch empfindsam, wenn sie wahre Leiden der Seele sieht, aber kalt und abgemessen, wenn die leere schale Alltäglichkeit sich ihr aufdrängen will."

Mit einem Feuerblick an die Docke, die Rechte auf das lautpochende Herz gelegt, trank Graf Martiniz wieder einen stillen Toast, der nirgends wiederklang, als in seinem tiefen

Herzen, aber dort traf er so viele Anklänge, daß dieses wehmüthige traurige Herz, das so lange Nichts kannte, als die Wehmuth und den Kummer heimlicher Thränen, im stillen aber vollen Jubel aufschwoll und sich stolz wie vor Zeiten unter dem Ordensband hob, das es von Außen zierte.

Er sagte dem Hofrath, daß er, wenn es möglich wäre, während seines hiesigen Aufenthalts, gerne von einem Empfehlungsschreiben an den würdigen Herrn Präsidenten Gebrauch machen würde, das er heute durch den Gesandten seines Herrn von dem Minister Staatssekretär bekommen habe. Der Hofrath versprach freudig, ihn dort einzuführen und seine Abende im Umgange mit diesem trefflichen Menschen erheitern zu helfen. Bei sich lachte er aber über den Staatssekretär, der seine Sachen so geschickt einzufädeln wisse; der Graf soll dem Lande bleiben mit seinen drei Milliönchen, aber die Gräfin soll ihn nicht bekommen, dafür steht der Hofrath Berner. Auch er trank jezt im Stillen ein Toastchen und ließ mit einem freundlichen, wohlwollenden Seitenblick die künftige Frau Gräfin leben.

Vivat hoch! scholl es in allen Winkeln seines alten treuen Herzens, hoch und abermal h—.

Da brummte in dumpfen Tönen die Glocke vom Münsterthurme eilf Uhr. Mit wehmüthigem Blick sprang Martiniz auf, stammelte gegen den erschrockenen Hofrath eine Entschuldigung hervor, daß er noch einen Besuch machen müsse, und ging.

Werner konnte sich wohl denken, wohin der unglückliche Junge ging. Mitleidig sah er ihm nach und lehnte sich dann in seinen Stuhl zurück, um über das, was diesen Abend besprochen worden war, nachzudenken; der Graf hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; es hatte ihm nicht leicht ein junger Mann so wohlgefallen wie dieser; so viel Grazie und Feinheit des Umganges, so viele Bildung und Kenntnisse, so viel anspruchlose Bescheidenheit bei drei Millionen Thalern; so hohe männliche Schönheit und doch nicht jenes eitle, gefallsüchtige Sichzeigen wollen, das schönen jungen Männern oft eigen ist — nein, es ist ein seltener Mensch und gewiß beinahe so viel werth als mein Idchen, dachte er, wenn die Beiden erst einmal ein Paar — die Mondwirthin unterbrach ihn; mit zornglühendem

Gesicht sezte sie sich hastig auf den Sessel, den Martiniz so eben verlassen hatte; „nein, da traue Einer den Männern,“ wüthete sie, „hätte ich doch mein Leben eingesezt für diesen Herrn Grafen; hätte geglaubt, er wäre ein unschuldiges, reines Blut und kein so Bruder Lüderlich, die an jede Schürze tappen —

„Nun, was ist denn geschehen?“ unterbrach sie der aus allen Himmeln gefallene Hofrath; was haben Sie denn, das Sie so aufbringt, Frauchen?“

„Was ich habe? möchte da Einem nicht die Galle überlaufen, so ein schöner, reicher Herr, wo es sich manche Dame zur Ehre rechnen würde, in nähere Bekanntschaft — geht auf nächtlichen, lüderlichen Wegen; glaubt, es sey hier in Freilingen auch so eine großstädtische Nachtpromenade; tief in seinen Mantel gehüllt, ist er zum Thorweg hinausgewischt mit dem alten Kuppler, dem Verrzwifel. Will haben, man solle das Haus offen lassen bis ein Uhr. Aber die Thüre schlage ich ihm vor der Nase zu, ich brauche keinen solchen Herrn im Haus, der bei Nacht und Nebel nicht weiß, wo er steckt!“

„Habe ich doch Wunder geglaubt, was es

gibt," sagte der Hofrath, wieder freier athmend; „da dürfen Sie ruhig seyn, der geht nicht auf schlimmem Wege; er macht noch einen durchaus ehrbaren Besuch, ich weiß wo, darf' es aber nicht sagen."

Die Wirthin sah ihn zweifelhaft an: „ist es aber auch so?" sprach sie freundlicher; „ist es auch so, und machen Sie mir keine Flausen vor? doch Ihnen glaube ich Alles auf's Wort, und ich ärgere mich nur, daß ich gleich so Schlimmes dachte; aber die Welt liegt jezt im Argen, unsern jungen Herren ist nicht mehr über die Straße zu trauen. Sagen Sie ihm aber um Gottes willen Nichts, ich glaube, er könnte mich mit einem einzigen Blick verbrennen; es war ja lauter christliche Liebe zu meinem Nebenmenschen."

Der Hofrath lächelte fein, indem er ihr die Hand zum Versprechen und zugleich zum Abschied bot; er jagte ihr alle Röthe auf die hübschen Wangen, sie wußte nicht, wo sie hinsehen, ob sie lachen oder zürnen solle, denn schon im Fortgehen begriffen, wisperte er ihr in's Ohr: „Es war all Nichts als lauter christliche, nebenmenschliche — Eifersucht!"

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Wilhelm,

Wilhelm Hauff's sämmtliche Schriften

Bd.: 31

Stuttgart 1830

P.o.germ. 582 s-29/32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110493-8